

Martin Kohlrausch
Der Monarch im Skandal

ELITENWANDEL IN DER MODERNE

Herausgegeben von Heinz Reif
Band 7

Band 1

Heinz Reif (Hg.)

Adel und Bürgertum in Deutschland I.
Entwicklungslinien und Wendepunkte im 19. Jahrhundert

Band 2

Heinz Reif (Hg.)

Adel und Bürgertum in Deutschland II.
Entwicklungslinien und Wendepunkte im 20. Jahrhundert

Band 3

René Schiller

Vom Rittergut zum Großgrundbesitz.
Ökonomische und soziale Transformationsprozesse
der ländlichen Eliten in Brandenburg im 19. Jahrhundert

Band 4

Stephan Malinowski

Vom König zum Führer.

Sozialer Niedergang und politische Radikalisierung
im deutschen Adel zwischen Kaiserreich und NS-Staat

Band 5

Wolfram G. Theilemann

Adel im grünen Rock.

Adliges Jägertum, Großprivatwaldbesitz
und die preußische Forstbeamtenschaft 1866 – 1914

Martin Kohlrausch

DER MONARCH IM SKANDAL

Die Logik der Massenmedien
und die Transformation
der wilhelminischen
Monarchie



Akademie Verlag

**Gedruckt mit Unterstützung des Förderungs- und Beihilfefonds
Wissenschaft der VG Wort
sowie
des European University Institute**

Abbildungen auf dem Einband:

**Wilhelm II., Sigurd von Ilseman und Major van Houten
fällen Bäume im Park von Haus Doorn, 1925
Wilhelm II. am Tage seiner zweiten Heirat, 5. November 1922**

Photos: Elfriede Reichel und T. T. Hoekstra, Photosammlung Haus Doorn

ISBN 3-05-004020-3

© Akademie Verlag GmbH, Berlin 2005

Das eingesetzte Papier ist alterungsbeständig nach DIN/ISO 9706.

Alle Rechte, insbesondere die der Übersetzung in andere Sprachen, vorbehalten.

**Kein Teil dieses Buches darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
in irgendeiner Form – durch Fotokopie, Mikroverfilmung oder irgendein
anderes Verfahren – reproduziert oder in eine von Maschinen, insbesondere von
Datenverarbeitungsmaschinen, verwendbare Sprache übertragen
oder übersetzt werden.**

**Einbandgestaltung: Jochen Baltzer
Druck: Druckhaus „Thomas Müntzer“, Bad Langensalza
Bindung: Buchbinderei Norbert Klotz, Jettingen-Scheppach
Gedruckt in Deutschland**

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis	5
Vorwort.....	8
I. Einleitung	11
A. Fragestellung und Aufbau der Arbeit.....	12
B. Methode, Begriffe und Quellen.....	15
C. Forschungsstand.....	24
1. Spezifika des wilhelminischen Kaisertums	24
2. Medien- und Monarchieskandale: Untersuchungsansatz und Untersuchungsfälle.....	33
II. Monarchie und Massenmedien	45
A. Die Revolution der Medienlandschaft vor 1900	48
B. Mediale Orte des Monarchiediskurses	53
C. Grenzen staatlich-monarchischer Pressebeeinflussung	66
D. Monarch und Medien. Skizze einer Wechselbeziehung	73
III. Anspruch und Grenzen der Programmonarchie	84
A. Die Neudefinition der Monarchie als öffentliche Erfahrung.....	84
1. Die Thronbesteigung Wilhelms II.	85
2. Jugendkaisertopos und Individualisierung des Monarchen	88
3. Die programmatische Aufladung der wilhelminischen Monarchie....	95
4. Bismarcks Sturz als erster wilhelminischer Skandal?	102
B. Die Caligula-Affäre.....	118
1. Wilhelm II. als Caligula	119
2. Chronologie und Struktur der Reaktionen.....	125
3. Veränderte Parameter im Monarchiediskurs	132
4. Neue und alte Monarchisten.....	139
5. Der erste Medienskandal der Monarchie.....	147
IV. Der Monarch in der Krise 1906-1909	156
A. Der Monarch als Problem	158
1. Problemaufriß: Die politische Krise von 1906 und Wilhelm II.....	158
2. Problembeschreibung: Bilanzierungen und neue Konzepte	164
3. Problemdeutung: Kamarilla, Byzantinismus und Berater	176
B. Die Kamarillaprozesse als öffentliches Ereignis.....	186
1. Dies Irae: Philipp Eulenburg und die Liebenberger als Politikum ...	186
2. Die Kamarillaprozesse: Stufen einer Entgrenzung.....	195
3. Kontrollversuche und ihre Grenzen.....	202
4. Öffentlichkeitsprozesse: Selbstthematisierungen der Medien.....	206
5. Sensation und Reflektion: Der Skandal als Erfahrung	222
C. Der Kaiser als Anlaß und Zentrum des Eulenburg-Skandals	229

1. Der Skandal und die Reputation des Monarchen	230
2. Erlaubte und anstößige Beeinflussung des Monarchen	238
D. Der unfähige Monarch: Das Daily-Telegraph-Interview	243
1. Eigendynamik und öffentliche Dynamik des Skandals	247
2. Desillusionierung: Die kaiserliche Kalamität	257
E. Auswege aus der Krise: Die Neudefinition der Monarchie	263
1. Die Krise als Chance: Zwischen Vergeben und Wachsamkeit	265
2. Monarchen-Erziehung: Praktische Konsequenzen aus der Krise	281
3. Stilbildungen und Spätwirkungen	291
V. Das skandalöse Ende der Monarchie	302
A. Von Potsdam nach Doorn	303
1. Der Monarch im Krieg	305
2. Von der Abdankungsfrage zur Abdankung	311
3. Die Auseinandersetzung um die Flucht als Substitut einer Monarchiedebatte	321
B. Die Erzählung des 9. November in Spa	325
1. Was passierte in Spa?	325
2. Stilisierungen. Von der Nachricht zum Protokoll und Pamphlet	334
3. Die Flucht als Skandal	346
C. Das Königstodproblem	362
1. Idee, Planung und Diskussion des Königstodes	362
2. Die Instrumentalisierung des Königstodes	369
3. Bild und Tradition des Königstodes	378
VI. Kaiser und Führer: Die Transformation der Monarchie	386
A. „Als wär's ein Stück von mir“. Verlusterfahrungen	386
1. Kaisergeburtstag ohne Kaiser: Loyale Verarbeitungsversuche	390
2. Zwischen Person und Institution: Dilemmata des Monarchismus	396
3. Der unmögliche Ort Doorn	401
4. Die Privatisierung der Verantwortung: Der Monarch im Rückblick	407
B. Kaiserenttäuschung und Führererwartung	414
1. Führererwartung und Konkurrenzkulte bis 1918	415
2. Wilhelm II. und der Weimarer Führerdiskurs	427
3. Der Monarch als gescheiterter Führer	431
VII. Zusammenfassung	444
A. Die öffentliche Diskussion des Monarchen als Erfahrung	445
B. Massenmedien und Monarchiediskurs	450
C. Spezifika der Monarchieskandale	456
D. Die Durchsetzung bürgerlicher Maßstäbe in der Diskussion des Monarchen	461

E. Ausblick: Monarch und Führer. Kontinuitäten und Brüche	469
VIII. Quellen- und Literaturverzeichnis.....	476
A. Archive	476
B. Periodika	477
1. Zeitungen und Korrespondenzen.....	477
2. Zeitschriften	479
C. Gedruckte Quellen	479
1. Quellensammlungen.....	479
2. Erinnerungen, Autobiographien und Tagebücher	482
3. Literarische Werke	484
4. Pamphlete, Broschüren und sonstige Primärliteratur	485
D. Sekundärliteratur.....	496
Anhang: Chronologie der Skandale.....	520
Personenverzeichnis	525

Vorwort

Die vorliegende, für den Druck überarbeitete Studie wurde im März 2003 von der Abteilung für Geschichte und Kulturgeschichte des Europäischen Hochschulinstituts in Florenz als Dissertation angenommen und dort im Mai 2003 verteidigt.

Die Studie resultiert aus einer Verwunderung: Mit dem Schuß Naivität, dessen es wohl bedarf, um sich einem kaum als untererforscht zu bezeichnenden Abschnitt der deutschen Geschichte wissenschaftlich zu nähern, behandelte meine Magisterarbeit die Frage, warum die Flucht Wilhelms II. nach Holland in der Weimarer Republik Furore machen konnte. Einige Vorgänger Wilhelms II. waren bekanntlich wesentlich kritikloser defektiert. Die intensive Beschäftigung mit dem Ereignis Kaiserflucht führte zum Blick zurück, zur Frage, was in den 30 Jahren zuvor mit der Monarchie geschah. Die Massenmedien erwiesen sich dabei als ‚missing link‘. Was im Rückblick als selbstverständlich erscheint, war ein langer, von nicht wenigen Seitenpfaden und Sackgassen geprägter Weg. Daß dieser dennoch ein Ziel fand, lag weniger an Selbstdisziplin und Siegesgewißheit als an vielen guten Hinweisen, von denen sich insbesondere die zur Reduktion – hier sei insbesondere PD Dr. Valentin Groebner gedankt – als hilfreich erwiesen. Am meisten verdankt diese Arbeit – in chronologischer Reihenfolge – Prof. Dr. John Röhl, der mein Bewußtsein für die politischen Probleme der wilhelminischen Epoche schärfte, Prof. Dr. Heinz Reif, der früh sein Vertrauen in das Projekt signalisierte, es dadurch auf den Weg brachte und fortan beharrlich unterstützte, und Prof. Dr. Regina Schulte, die viele Perspektiven der Arbeit anregte und gleichzeitig dafür sorgte, daß die Anregungen nicht zuungunsten einer fristgemäßen Fertigstellung ausschlugen. Zusammen mit den letzteren beiden formten Prof. Dr. Peter Becker und Dr. Christopher Clark die Jury und gaben wichtige und gern befolgte Verbesserungshinweise für die Buchfassung.

Doch nicht nur ihnen ist zu danken. In der Konzeptionsphase der Arbeit bot das DFG-Projekt ‚Elitenwandel in der Moderne‘ einen so anregenden wie disziplinierenden Rahmen. Die hieraus hervorgegangenen Freundschaften mit Marcus Funck, Stephan Malinowski und René Schiller waren und sind nicht nur wissenschaftlich ertragreich.

Die Recherche- und Schreibphase erfolgten am Europäischen Hochschulinstitut (EHI) in Florenz. Den beispiellos vielfältigen Anregungen dieses einmaligen Miniatureuropas verdankt die Arbeit ihre eigentliche Stoßrichtung. Es gehört zum Zauber dieses Ortes, daß sich Ideen und Hinweise kaum mehr an einzelne Personen rückbinden lassen. Stellvertretend für viele andere genannt werden müssen Sergio Amadei, Pernille Arenfeldt, der Mitstreiter im Sala Niobe Alexander Geppert, Carlo Gualini, Sandra Maß und Philipp Müller.

Für die Bodenhaftung sorgten in Gesprächen und Colloquien in Bad Homburg, Bremen, Göttingen und Berlin Prof. Dr. Rüdiger vom Bruch, Walter Erwes, Prof. Dr. Karl Holl, Andreas Krause, Prof. Dr. James Retallack, Dr.

Nicolaus Sombart, Prof. Dr. Bernd Sösemann, Dr. Bernd Ulrich und Prof. Dr. Bernd Weisbrod.

Rüdiger Graf, Lars Hubrich, Andreas Krause, Stephan Malinowski und Matthias Pohlig haben Teile des Manuskripts, Cornelia Reichert das ganze Manuskript gelesen und gewichtige Verbesserungsvorschläge gemacht. René Schiller und Sebastian Drefahl haben Hilfestellung bei der Formatierung der Arbeit geleistet.

In technischer Hinsicht sei – neben den Mitarbeitern der benutzten Archive und Bibliotheken – vor allem dem Fernleihservice des EHI gedankt, der oft genug Unmögliches möglich machte und Broschüren und Pamphlete, die in Deutschland nicht mehr auffindbar waren, in Florenz ans Tageslicht brachte. In finanzieller Hinsicht ist der Studienstiftung des Deutschen Volkes für ein langjährig gewährtes, nicht nur materielles, Studienstipendium sowie dem DAAD für die Finanzierung der Auslandsaufenthalte in England und Italien zu danken. Die VG Wort und das EHI haben in großzügiger Weise Druckkostenzuschüsse gewährt. Prof. Dr. Heinz Reif danke ich für die Aufnahme der Arbeit in die Reihe ‚Elitenwandel in der Moderne‘.

Gewidmet ist dieses Buch Ania, Artur und Edgar. Die letzteren haben seinen Abschluß nicht unwesentlich verzögert, die langen Schreib- und Korrekturphasen aber überhaupt erst erträglich gemacht.

Potsdam, im März 2005

Martin Kohlrausch

I. Einleitung

Die wilhelminische Monarchie und die Massenmedien sind zwei Welten, die auf den ersten Blick wenig Berührungspunkte aufweisen. Wilhelm II. evoziert kräftige Bilder: Ein martialischer, traditionsbewußter, größenwahnsinniger Monarch, der in weißer Gardeuniform, glänzendem Brustpanzer und überdimensioniertem Adlerhelm eher ins 16. denn ins 20. Jahrhundert zu gehören scheint. Massenmedien um 1900 wecken andere Assoziationen: Immer schneller kreisende Rotationspressen und das Berliner Zeitungsviertel, in dem die schnellste Zeitung der Welt entsteht, Verleger wie Mosse, Ullstein und Scherl, die den Fortschritt personifizieren oder Journalisten wie August Stein, Theodor Wolff und Alfred Kerr, die so modern schreiben wie sie politisch denken. Die Interpretation dieser Bilder liegt auf der Hand: Einerseits die bekannte deutsche politische Malaise aus Reaktion, Autoritätshörigkeit und Militarismus, andererseits die ebenso bekannten wirtschaftlichen und organisatorischen Spitzenleistungen und ein Modernismus, der in der politischen Nische und in der Industrie seinen Platz hatte.

Die Formel von der Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen beschreibt zwar dieses Phänomen, in ihrer Erklärungskraft bleibt sie jedoch vage. Die Frage stellt sich, was mit Monarchie und Monarchen geschah, als sie mit den Massenmedien konfrontiert wurden, aber ebenso, welche Funktion die traditionelle Institution für den politischen Diskurs der Massenpresse ausfüllte. In Frage steht also die gegenseitige Beeinflussung zweier Phänomene, nicht das bloße Konstatieren eines Nebeneinanders. Das Beispiel der wilhelminischen Monarchie eignet sich für diese Fragestellung besonders gut. Im Gegensatz zu den meisten seiner Kollegen war Wilhelm II. ein politisch ‚starker‘ Monarch, zumindest wurde er dafür gehalten. Darüber hinaus verfügte Deutschland seit den 1880er Jahren über eine Massenpresse, die in ihrer Dynamik sogar die reiferen Pressenmärkte Frankreich und England ausstach.

A. Fragestellung und Aufbau der Arbeit

Der spätere Reichskanzler Bernhard v. Bülow erkannte im Jahr 1893, gegen Ende des 19. Jahrhunderts habe eine „Zeit schrankenloser Publizität“ eingesetzt, die sowohl für wie auch gegen den Bestand der Monarchie arbeiten könne.¹ Unter den Bedingungen der kommunikativen Revolution und zunehmenden Dominanz großstädtischer Lebensstile, beschleunigter soziokultureller Differenzierung und politischer Mobilisierung der Massen konnte die Monarchie am Ende des ‚langen 19. Jahrhunderts‘ nicht mehr der an dessen Anfang ähneln.² Die Neudefinition des Verhältnisses Monarch – Öffentlichkeit, die spätestens unter dem Eindruck der Französischen Revolution begonnen hatte, erreichte nun eine neue Qualität. Eine auf vielen Ebenen vermittelte und durch verschiedenste Kanäle geleitete kommunikative Interaktion zwischen Öffentlichkeit und Monarch konstituierte radikal erneuerte Voraussetzungen monarchischer Herrschaft. Der Monarch wurde Angelpunkt einer prinzipiell grenzenlosen diskursiven Verhandlung öffentlicher Anliegen.

Es ist festgestellt worden, daß zu Lebzeiten Wilhelms II. mehr als 3.000 Aufsätze und Bücher, die den Monarchen zum Thema hatten, erschienen.³ So sehr diese Tatsache eine – selten reflektierte – Zentralität des Monarchiediskurses belegt, so klar zeigt sie auch Probleme für dessen Analyse auf. Durch die Konzentration auf fünf Skandale versucht diese Studie die Materialfülle produktiv zu begrenzen. Die Untersuchung von Skandalen verfolgt mehrere Zielrichtungen. Erst die Fokussierung auf Höhe- und Wendepunkte des Monarchiediskurses, welche gleichzeitig ‚Cluster‘ einschlägiger Quellen bezeichnen, ermöglicht es, in die Breite des Materials zu gehen und bisher stark vernachlässigte Gattungen zu berücksichtigen. Skandale bieten sich hierfür an, weil sie eine ungeheure Verdichtung des Monarchiediskurses bewirkten. Auf diese Weise können für einen überschaubaren Zeitraum sehr heterogene und aussagekräftige Quellen untersucht werden. Als noch wichtiger erscheinen aber die qualitativen Merkmale der Skandale. Skandale funktionieren, weil sie – wenn auch stark verzerrend – komplizierte Vorgänge in einfachere Schema-

¹ Zit. nach John C.G. RÖHL, Hof und Hofgesellschaft unter Kaiser Wilhelm II., in: Ders. (Hg.), Kaiser, Hof und Staat. Wilhelm II. und die deutsche Politik, München 1995, S. 78-116, hier S. 113.

² Zum Problem: Eric HOBBSBAWN, Mass-Producing Traditions: Europe 1870-1914, in: Eric Hobsbawn/Terence Ranger (ed.), The Invention of Tradition, Cambridge 1996, S. 263-308.

³ Die eher konservative Schätzung bei: David BLACKBOURN, The Kaiser and his Entourage, in: Ders., Populists and Patricians. Essays in Modern German History, London 1987, S. 45-54, hier S. 46. Blackbourn verweist auf die erstaunlich geringe Anzahl von Arbeiten zum selben Thema nach 1918.

ta übersetzen.⁴ Es ist bezeichnend, daß sie immer an Personen gebunden sind, ein Faktor, der für die Rolle von Skandalen im wilhelminischen Deutschland von besonderer Bedeutung war. In der persönlichen Struktur der Macht im Kaiserreich, so Isabel Hull, waren Skandale „eine angemessene und verständliche Reaktion auf das tatsächlich bestehende politische System“.⁵ Skandale waren aber keineswegs Oberflächenphänomene, wie Hull suggeriert, sondern bewirkten massive Veränderungen in der Deutung des Monarchen. Einerseits gefährdeten sie die Reputation des Monarchen, andererseits eröffneten sie der Monarchie Regenerationspotentiale.

Wenn skandalöse Ereignisse wie die Daily-Telegraph-Affäre Beachtung fanden, dann fast nie unter einem skandaltheoretischen Gesichtspunkt, sondern als vorrangig politisches Ereignis. Dabei eröffnet der Zugriff über den Skandal – selbstredend bei Ausblendung bestimmter Aspekte – erst die strukturelle Erklärung der fraglichen Ereignisse. Nur durch die einheitliche Analyse verschiedener skandalöser Ereignisse in ihrem skandalösen Gehalt tritt das Gemeinsame hervor. Nur so kann aufgezeigt werden, wie sehr vorrangegangene Ereignisse für spätere als Referenzpunkt dienten, in welchem Ausmaß sich von einer Entwicklung sprechen läßt und wie diese beschaffen war.

Um eine Fixierung auf Ausnahmesituationen zu vermeiden, wird jeder Skandal in seinen diskursiven Kontext eingebettet. Der Kontext soll nicht einfach nur beschrieben werden, vielmehr ist zu fragen, ob zum jeweiligen Zeitpunkt neue Themen aufkamen, wer die Stichwortgeber waren, aber auch, welche Bewertungen des Monarchen nebeneinander existieren konnten. Im Hintergrund steht die Überlegung, daß ein gewisses diskursives Umfeld vonnöten ist, um einen Skandal zu erzeugen, welches dieser wiederum reflektiert. Dies ist naheliegend, wenn man davon ausgeht, daß Skandale nicht notwendigerweise aufgrund einer bestimmten Handlung entstehen. Wenn das Erkenntnisinteresse die im Skandal indizierte Veränderung des Monarchiediskurses ist, gewinnen Ereignisse Bedeutung, die als solche bisher kaum Beachtung gefunden haben.

Die Konzentration auf Skandale, in welche der Monarch mit unterschiedlicher Intensität verwickelt war, bestimmt die Gliederung dieser Studie. Sie folgt chronologisch dem Ablauf der behandelten Skandale. Kapitel II diskutiert die Voraussetzungen für diese Skandale, nämlich die Medienrevolution um 1900 unter Fokussierung auf die Wechselbeziehung Medien und Monarchie. Die daran anschließenden drei Kapitel behandeln fünf exemplarische Skandale in ihrem Kontext: die Caligula-Affäre und den retrospektiven Skandal der Entlassung Bismarcks 1888-1894 (III); den Eulenburg-Skandal und die Daily-Telegraph-Affäre 1906-1909 (IV) und schließlich die Flucht Wilhelms II. nach Holland und deren Diskussion in der Weimarer Republik (V).

⁴ Zur komplexitätsreduzierenden Funktion von Skandalen: Klaus LAERMANN, Die gräßliche Bescherung. Zur Anatomie des politischen Skandals, in: Kursbuch 77 (1984), S. 159-172, hier S. 171.

⁵ Isabel V. HULL, „Persönliches Regiment“, in: John C.G. Röhl (Hg.), Der Ort Kaiser Wilhelms II. in der deutschen Geschichte, München 1991, S. 3-23, hier: S. 23.

Kapitel VI resümiert inhaltliche Veränderungen des Monarchiediskurses und untersucht auf mehreren Ebenen die Verbindung zwischen transformierter Monarchie und Führerkonzepten.

Es handelt sich hierbei nicht nur um Fallstudien im Sinne von Sonden oder Probebohrungen in einem komplexen, aber statischen Diskussionszusammenhang. Vielmehr stehen die Beispiele in einer gemeinsamen Perspektive. Jeder Skandal reflektiert immer auch die Erfahrungen des jeweils vorherigen Skandals. Darüber hinaus werden in den Fallstudien lediglich Teilaspekte eines vielschichtigen und sich entwickelnden Monarchiediskurses sichtbar. Dies gilt insbesondere für die ersten beiden Beispiele, die in der Perspektive auf das Scheitern der Monarchie, konkretisiert im Ereignis der ‚Kaiserflucht‘, analysiert werden. In dieser Hinsicht sind die untersuchten Skandale nicht gleichberechtigt. Im ersten Teil der Studie, den Kapiteln III und IV, stehen Veränderungen des Monarchiediskurses im Vordergrund, im zweiten Teil, den Kapiteln V und VI, deren materielles Ergebnis.

Die Untersuchung der Wechselbeziehung von Massenmedien erfolgt nicht als Selbstzweck. Zwar ist die Annahme von der Transformation der Monarchie prinzipiell ergebnisoffen. Es muß aber Erkenntnisziel bleiben, zu fragen, in welche Richtung sich die öffentlich diskutierte Monarchie veränderte. Hypothetisch wird ein enger Zusammenhang zwischen der medial transformierten Monarchie und aufkommenden Führerkonzepten angenommen. Dieser Zusammenhang soll als strukturell bedingt begriffen werden. Auf zwei Phänomene wird in diesem Zusammenhang besonders zu achten sein: eine medial bedingte Personalisierung der Monarchie – nicht zu verwechseln mit Individualisierung – und die Formulierung partizipativer Ansprüche gegenüber dem Monarchen.

„Das Kaiserreich ist in vielem eine Zeit dramatischer Beschleunigung des historischen Wandels – Quantität, kann man sagen, schlägt hier um in eine neue Qualität“⁶ hat Thomas Nipperdey als Abschluß seiner Epochendarstellung festgehalten. Diese Feststellung trifft in besonderem Maß für die Massenmedien und damit auch für die Diskussion des Monarchen zu. Eine systematisch umfassende Untersuchung der Wechselwirkung zwischen Medien und wilhelminischer Monarchie hat bisher nicht stattgefunden und ist bei der Fülle des Materials auch kaum zu leisten. Allerdings scheint es durchaus möglich, die Ebene relativ willkürlich ausgewählter Zitate – als stellvertretend für die Öffentlichkeit betrachtet – zu verlassen. Es muß der Ehrgeiz eines solchen Ansatzes sein, nicht nach vermeintlichen Einstellungen gegenüber dem Monarchen bzw. dem Grad des Monarchismus zu fragen, sondern die Bedingungen zu reflektieren, die für den Monarchiediskurs konstitutiv waren. Zwei Hauptfragen, die vielfach miteinander verwoben sind, leiten die Studie. Es soll gefragt werden, inwieweit die Monarchie der Logik der Massenmedien unterworfen wurde und welche Konsequenzen dies für die Diskussion der Monarchie hatte.

⁶ Thomas NIPPERDEY, *Deutsche Geschichte 1866-1918*, Bd. II: *Machtstaat vor der Demokratie*, München 1993, S. 881.

Da es sich hier um eine Wechselbeziehung handelt, wird auch nach der Bedeutung der Monarchie für die Medien zu fragen sein. Zweitens geht es um die inhaltlichen Ergebnisse dieser Wechselbeziehung, das heißt vor allem um das Verhältnis einer sich wandelnden Monarchiediskussion und sich entwickelnder Führerkonzepte.

Will man diese Fragestellung in die historiographische Diskussion des Kaiserreichs einordnen, dann gehörte der erste Aspekt in die Großdiskussion um die Fundamentalpolitisierung und ihre Folgen.⁷ Der zweite Aspekt fügt sich ein in die Diskussion um die Entwicklungsfähigkeit des monarchischen Konstitutionalismus bzw. die Frage nach plebiszitären und demokratischen Elementen, die der Monarchie um 1900 zuwuchsen. Neben der Untersuchung dieser beiden Fragen sollen die hier behandelten Skandale als öffentliche Ereignisse – zumindest in ihren für Monarchie und Monarch relevanten Aspekten – rekonstruiert werden.

Wenn nach Veränderungen der Monarchie durch ihre mediale Diskussion gefragt wird, muß die Untersuchung langfristig angelegt sein. Es ist notwendig, die Epochengrenze 1918 zu überschreiten, denn nur so kann sinnvoll nach Kontinuitäten und Diskontinuitäten zwischen einer diskursiv transformierten Monarchie und immer differenzierteren Führerkonzepten gefragt werden. Die Studie setzt chronologisch mit Kommentaren zur Thronbesteigung Wilhelms II. ein und endet mit Belegen für die Instrumentalisierung der Kaiserflucht im Dritten Reich.

B. Methode, Begriffe und Quellen

Noch mehr als für jede diskursgeschichtliche Studie gilt für eine Geschichte des Monarchiediskurses, daß sie eine Geschichte des Sagbaren ist.⁸ Als entstehende Mediengesellschaft fand auch im Kaiserreich die Auslotung politischer Fragen zu wesentlichen Teilen in den Massenmedien statt. Insofern ist

⁷ Zum Begriff: Thomas KÜHNE, Dreiklassenwahlrecht und Wahlkultur in Preußen 1867-1914. Landtagswahlen zwischen korporativer Tradition und politischem Massenmarkt, Düsseldorf 1994, S. 18. Zur Mobilisierungsdiskussion: James N. RETALLACK, Demagogentum, Populismus, Volkstümlichkeit. Überlegungen zur 'Popularitätshascherei' auf dem politischen Massenmarkt des Kaiserreichs, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 48 (2000), S. 309-325. Zu einzelnen Fallstudien zu diesem Thema vgl. den Forschungsüberblick von Thomas KÜHNE, Das deutsche Kaiserreich 1871-1918 und seine politische Kultur: Demokratisierung, Segmentierung, Militarisierung, in: Neue Politische Literatur 43 (1998), S. 206-263, hier insb. S. 212 f. und DERS., Die Jahrhundertwende, die 'lange' Bismarckzeit und die Demokratisierung der politischen Kultur, in: Lothar Gall (Hg.), Otto von Bismarck und Wilhelm II. Repräsentanten eines Epochenwechsels? (Otto-von-Bismarck-Stiftung. Wissenschaftliche Reihe, 1), Paderborn 2000, S. 85-118. Allerdings bleibt hier die Rolle der wilhelminischen Monarchie merkwürdig unterbelichtet.

⁸ Vgl. Willibald STEINMETZ, Das Sagbare und das Machbare. Zum Wandel politischer Handlungsspielräume. England 1789-1867 (Sprache und Geschichte, 21), Stuttgart 1993, S. 18 ff.

es entscheidend, was in Bezug auf die Monarchie sagbar war und wie es formuliert wurde. Eine bestimmte politische Sprache ist, wie Thomas Mergel annimmt, mithin „nicht einfach als Ideologie zu fassen, sondern sie ist auch eine Möglichkeit, die Komplexität der sozialen Wirklichkeit so zu reduzieren, daß die Handlungsfähigkeit erhalten bleibt“.⁹ Zwei Prämissen folgen hieraus. Erstens ist die Medialität der Medien, ihre „Historizität“ und „semantische Logik“ ernst zu nehmen.¹⁰ Zweitens ist in der Analyse der Quellen argumentationsgeschichtlich zu verfahren.¹¹

Insofern liefert diese Studie keine Wirkungsgeschichte, und auch die Wahrnehmung der Monarchie läßt sich mit den vorhandenen Quellen nicht schildern.¹² Für derart weitreichende Aussagen sind die Prozesse zwischen dem, was in den Medien dargeboten wird, und dem, was schließlich an politischen Meinungen oder gar Aktionen zu finden ist, zu komplex. Als gut abgesichert können aber immerhin Erkenntnisse über Agenda-Setting-Prozesse durch die Massenmedien gelten. Das Themenspektrum bei Medien und Publikum wies erhebliche Parallelen auf. In einem Pressemarkt, der marktwirtschaftlichen Regeln folgte, konnte es sich andererseits keine Zeitung leisten, die Informationsinteressen ihrer Leser zu negieren. Andreas Platthaus ist grundsätzlich zuzustimmen, wenn er für die wilhelminische Gesellschaft überspitzt behauptet: „Die Zeitung bildete die öffentliche Meinung.“¹³ Folgt man dem zeitgenössischen Sprachgebrauch, war öffentliche Meinung das, was in den Zeitungen stand.¹⁴ Wenn davon die Rede war, das Volk solle gehört werden bzw. das Verhältnis zwischen Monarch und Volk sei verbesserungsbedürftig, war die öffentliche Meinung gemeint. Volk und öffentliche Meinung sind daher im hier untersuchten Diskurs oftmals austauschbare Begriffe.¹⁵

⁹ Vgl. hierzu Thomas MERGEL, Überlegungen zu einer Kulturgeschichte der Politik, in: *Geschichte und Gesellschaft* 28 (2002), S. 574-606, hier S. 588, 594.

¹⁰ Bernd WEISBROD, Medien als symbolische Form der Massengesellschaft. Die medialen Bedingungen von Öffentlichkeit im 20. Jahrhundert, in: *Historische Anthropologie* 9 (2001), S. 270-283, hier S. 271.

¹¹ Vgl. Monika WIENFORT, *Monarchie in der bürgerlichen Gesellschaft. Deutschland und England von 1640 bis 1848*, Göttingen 1993, S. 15.

¹² Wie Jens Ivo Engels zurecht angemahnt hat, ist es unmöglich, die „Wahrnehmung“ des Königs zu untersuchen. Statt des „Eindrucks“ im Bewußtsein könne lediglich der „Ausdruck“ in Darstellungen aufgezeigt werden: „Diese Darstellungen haben einen doppelten Wert; sie sind das Ergebnis individueller Wahrnehmungen und zugleich bilden sie das Material, aus dem sich die Königsbilder speisen konnten.“ Jens Ivo ENGELS, *Königsbilder. Sprechen, Singen und Schreiben über den König in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts* (Pariser historische Studien, 52), Bonn 2000, S. 4.

¹³ Andreas PLATTHAUS, Die Novemberrevolution von 1908. Der Presse Volkszorn auf des Kaisers neue Kleider, in: Patrick Bahners/Gerd Roellecke (Hg.), *Preußische Stile. Ein Staat als Kunststück*, Stuttgart 2001, S. 135-162, hier S. 159.

¹⁴ Jeffrey VERHEY, *The Spirit of 1914. Militarism, Myth and Mobilization in Germany*, Cambridge 2000, S. 16.

¹⁵ Der Begriff Volk ist insofern für diese Studie tatsächlich ein „unvermeidlicher“ Begriff, weil er aus den Quellen nicht wegzudenken ist. Vgl. hierzu: Lutz HOFFMANN, Das 'Volk'. Zur ideologischen Struktur eines unvermeidlichen Begriffs, *Zeitschrift für Soziologie* 20 (1991), S. 191-208.

Wenn im Mittelpunkt die Frage steht, was über den Monarchen sagbar war, wann und wie es gesagt wurde sowie welche Rolle hierbei die Logik der Medien spielte, ist die politische Einordnung des Sprechenden nicht obsolet, aber zweitrangig. Bisherige pressegeschichtliche Studien haben fast immer durch die ‚Parteibrille‘ geblickt, das heißt ein parteipolitisch vermeintlich repräsentatives Sample untersucht.¹⁶ Dies ist insofern naheliegend, als die politische Orientierung tatsächlich ein wichtiges Unterscheidungsmerkmal für viele Zeitungen, zumal die sogenannten ‚Parteiblätter‘, war und ihre Berichterstattung und Kommentierung prägte. Zudem bestimmte die politische Affiliation die Positionierung einer Zeitung in der Interaktion mit anderen Medien. Diese Herangehensweise hat jedoch drei wesentliche Nachteile: 1.) Wie zu zeigen sein wird, waren die Parteisegmentierungen keineswegs so klar, wie oft behauptet. Einige der neuen, auflagenstärksten Zeitungen lassen sich überhaupt nicht sinnvoll in ein Parteischema einordnen. 2.) Der Blick durch die Parteibrille kommt zu vorhersehbar einseitigen Ergebnissen. Kommentare, die nicht in die parteipolitische Verortung eines Blattes passen, geraten aus dem Sichtfeld oder können, um im Bild zu bleiben, mit dieser Brille nur unscharf oder gar nicht erkannt werden. Der dialogische Charakter medialer Interaktion bleibt verschwommen. 3.) Eine systematische Untersuchung parteipolitisch gebundener Zeitungen muß sich allein aus arbeitsökonomischen Gründen auf eine Auswahl von allerhöchstens ein Dutzend Beispielen beschränken – in der Regel weit weniger. Angesichts der Bandbreite der wilhelminischen Presse, in der sogenannte Parteizeitungen nur einen Typus unter vielen repräsentieren, ist dies ein erhebliches Manko.

Selbstredend kann auch mit dem hier gewählten Verfahren die Presselandschaft nicht eins zu eins abgebildet werden. Notwendigerweise bleibt ein starker Bias zugunsten der ‚politischen‘, der meinungsbildenden Blätter bestehen. Aber indem insgesamt über 100 Zeitungen in die Untersuchung einbezogen wurden, konnten wesentliche Schwachpunkte umgangen werden. Auf diese Weise gelingt es, das Gemeinsame, das Dialogische und die Angleichung in der Kommentierung des Monarchen, die Homogenisierung des Diskurses, nachzuzeichnen. Dieser Ansatz impliziert aber auch, daß eine Beschränkung auf Pressequellen nicht möglich ist. Pamphlete und Zeitschriften müssen in die Betrachtung einbezogen werden. Der Monarchiediskurs läßt sich nicht auf ein Medium beschränken, wiewohl er durch die Zeitungen geprägt wurde und diese als Schrittmacher dienten. Vielmehr muß gerade für diesen Fall, wie zu zeigen sein wird, der Medienverbund, also die Interaktion verschiedener me-

¹⁶ So bei: Burkhard ASMUS, *Republik ohne Chance? Akzeptanz und Legitimation der Weimarer Republik in der deutschen Tagespresse zwischen 1918 und 1923* (Beiträge zur Kommunikationsgeschichte, 3), Berlin/New York 1994; Karin HERRMANN, *Der Zusammenbruch 1918 in der deutschen Tagespresse. Politische Ziele, Reaktionen und Ereignisse und die Versuchung der Meinungsführung [...]*, 23. September bis 11. November 1918 (Phil. Diss.), Münster 1958.

dialer Formen in den Blick genommen werden bzw. ist zu überprüfen, inwieweit ein solcher Medienverbund tatsächlich existierte.¹⁷

Als Monarchiediskurs werden die veröffentlichten Erwartungen an den Monarchen und deren formulierte Enttäuschung, Deutungen des vielschichtigen Monarchen und des Herrscheramtes, die Konstruktion affirmativer und ablehnender Herrscherbilder verstanden.¹⁸ Untersucht wird der im engeren Sinne politische Diskurs. Rein affirmative, nicht kommentierende Berichte über den Monarchen werden nicht in die Untersuchung einbezogen. Die Grenze zwischen politischen und unpolitischen Aussagen ist fließend. Aber generell folgten Meldungen über Hoffeste, Jagden oder die Geburt neuer Mitglieder der kaiserlichen Familie grundsätzlich anderen Regeln als die hier interessierenden Quellen.¹⁹ Die Existenz eines „popular monarchism“ muß dennoch immer mitgedacht werden. Ohne die hierdurch gewährleistete Sichtbarkeit des Monarchen wäre auch der politische Diskurs ein anderer gewesen.

Die Beschränkung auf den politischen Monarchiediskurs erlaubt eine detaillierte Untersuchung der Logik des medial geprägten Monarchiediskurses: Welche Begriffe standen für die Deutung des Monarchen zur Verfügung? Wann veränderten sich diese Begriffe? Wie verhielt sich die Diskussion und Bewertung des Monarchen zur Diskussion und Bewertung der Institution Monarchie, welche Verschiebungen fanden statt? Welche Tabus existierten, welche brachen auf? In welchen Kategorien wurde der Monarch bewertet? Wie verhielten sich die strukturellen, medial bedingten Voraussetzungen des Monarchiediskurses zu dessen Inhalt? Zu fragen ist auch nach der Funktion des Monarchiediskurses selbst und nach seinen Regeln: Welche sprachlichen Strategien und Regeln entwickelten sich, um die erlebte Transformation zu beschreiben? Welche Topoi dienten der Umdeutung und Verschleierung? Welche Deutungsangebote existierten, welche entwickelten eine Eigendynamik, welche wirkten prägend? Auf diese Weise soll eine Abstraktion des Monarchiediskurses jenseits einer Personalisierung, aber auch jenseits anonymer Machteliten, erreicht werden.

Für diese Fragen ist es zweitrangig, wer etwas sagte und welches die Intentionen des Autors waren. Entscheidend ist, was gesagt wird, allenfalls noch wo und wann. Hierfür muß hinter die Sprache der zeitgenössischen Kommen-

¹⁷ Zum Begriff Medienverbund vgl.: Bernd SÖSEMANN, Einführende Bemerkungen zur Erforschung der Geschichte der Medien und der öffentlichen Kommunikation in Preußen, in: Ders. (Hg.), Kommunikation und Medien in Preußen vom 16. bis zum 19. Jahrhundert, Stuttgart 2002, S. 9-21, hier S. 10.

¹⁸ Wenn von der Diskussion des Monarchen bzw. der Debatte über den Monarchen gesprochen wird, sind spezielle Themen innerhalb des übergeordneten Monarchiediskurses gemeint – beispielsweise eine Rede Wilhelms II.

¹⁹ Daß diese Quellen mit Gewinn untersucht werden können beweisen: Eva Giloi BREMNER, 'Ich kaufe mir den Kaiser': Royal Relics and the Culture of Display in 19th Century Prussia (Phil. Diss.), Princeton 2000 und Alexa GEISTHÖVEL, Den Monarchen im Blick. Wilhelm I. in der illustrierten Familienpresse, in: Habbo Knoch/Daniel Morat (Hg.), Kommunikation als Beobachtung. Medienanalysen und Gesellschaftsbilder, Paderborn 2003, S.59-80.

tatoren geblickt werden: Was war gemeint, wenn z.B. der omnipräsente Byzantinismus beklagt wurde?²⁰ In dieser Hinsicht gibt es keine klügeren oder dümmeren Beobachtungen über den Monarchen. Daher wird auch nicht vorrangig ‚Höhenkammliteratur‘, sondern vielmehr Massenpublizistik untersucht. Mit Zeitungs- und Zeitschriftenartikeln, Pamphleten, aber auch, zu geringeren Teilen, Romanen, Vorträgen und Karikaturen werden sehr unterschiedliche literarische Gattungen mit je verschiedenen sprachlichen und inhaltlichen Konventionen, rhetorischen Regeln, Autoren und Adressaten als Quellen herangezogen. Diesem Ansatz entsprechend interessiert nicht die Meinung von Einzelpersonen als Zeugnis für die öffentliche Meinung oder über das, was ‚wirklich‘ über den Monarchen gedacht wurde.

Vergleichsweise einfach ist die Frage nach den Sprechenden zu beantworten, wesentlich schwieriger die nach dem Publikum. Jens Ivo Engels hebt es als ein Charakteristikum der Monarchie vor 1789 hervor, daß den Untertanen ein Bewußtsein als Publikum fehlte. Erst dann ließe sich aber von öffentlicher Meinung sprechen. Für die frühneuzeitliche Monarchie führe es in die Irre, den König und das ‚Publikum‘ als gegenüberstehende Einheiten zu bezeichnen.²¹ Für die Medienmonarchie des ausgehenden 19. Jahrhunderts war genau dies typisch. Gegenüber der Monarchie formiert sich ein sich selbst als solches begreifendes Publikum.

Da hier argumentiert wird, daß im fraglichen Zeitraum bereits eine moderne Medienlandschaft existierte, soll auch der moderne Begriff Medien verwendet werden – im Sinne von Kommunikationsmitteln mit einem Adressaten jenseits bloßer Privatpersonen. In Abgrenzung hierzu wird Öffentlichkeit als der Raum verstanden, in dem mediale Kommunikation stattfindet. Unter den Begriff Medien fallen Zeitungen und Zeitschriften genauso wie Pamphlete. Wenn von der Massenpresse bzw. den Massenmedien gesprochen wird, indiziert dies zweierlei. In direkter Abgrenzung zu Formaten mit geringerer Auflage sind hiermit jene Zeitungen und Pamphlete gemeint, die Auflagen jenseits der 10.000 erreichten und sich an ein Massenpublikum, d.h. ein nicht lokal oder durch politische Präferenzen strikt eingegrenztes Publikum richteten. Die Rede vom Zeitalter der Massenmedien verweist aber auf eine zweite Bedeutung. Es lag in der Natur der neuen Massenpresse, daß ihre Charakteristika auch auf Formate abfärbten, die selbst nicht als Massenerzeugnisse bezeichnet werden könnten. Diese Verwendung des Begriffs stellt vor allem auf dessen qualitative Dimension ab, auf ein neues Publikum, das keines der Ho-

²⁰ Wenig erhellend ist es, diese fragwürdige Kategorie selbst zu verwenden wie etwa: Dirk v. PEZOLD, *Cäsaromanie und Byzantinismus bei Wilhelm II.* (Phil. Diss.), Köln 1971. Das zeitgenössische Verständnis beschreibt Meyers Konversationslexikon, 6. Auflage, 1907 (mit den Worten: „Durch maßlosen Luxus und Strebertum hervorgerufene Sittenverderbnis, insbesondere auch kompliziertes Zeremonienwesen an Höfen und unwürdige Kriecherei und Schmeichelei fürstlichen oder sonst hochgestellten Personen gegenüber.“

²¹ ENGELS, *Königsbilder*, S. 257 f. Zur Verschiebung nach der Französischen Revolution, die dazu führt, daß sich gerade gegenüber der Monarchie das Volk als Einheit versteht: Wienfort, *Monarchie*, S. 90.

noratoren mehr war. Insofern kann man von *den* Massenmedien als der Gesamtheit der Medien sprechen. Mit Axel Schildt ließe sich dann festhalten: „Massenmedien sind massenhaft verbreite Medien für die [...] Verbreitung von Wissen und Unterhaltung an ein anonymes, heterogenes Publikum, das für deren Rezeption materielle, soziale und geistig-kulturelle Voraussetzungen aufweisen muß.“²² Allerdings wird hier vor allem eine Teilgruppe der Massenmedien, nämlich die Printmedien, untersucht. Bildmedien wie Filme, Photographien, Postkarten spielen aufgrund der in einem engeren Sinne politischen Fragestellung der Studie eine untergeordnete Rolle.

Eine wesentliche Kategorie der inhaltlichen Bewertung des Monarchen war die Frage nach dessen Leistungen. Unter ‚Leistungsparadigma‘ soll im folgenden die Tatsache verstanden werden, daß der Monarch einer vorgängigen, nicht begründeten Leistungserwartung unterworfen war, daß er seine Stellung aktiv rechtfertigen mußte. Dabei ist nicht entscheidend, was genau vom Monarchen erwartet oder wie dessen Leistung gemessen wurde. Das Leistungsparadigma manifestierte sich später im politischen Konzept des Führers, das für den zweiten Teil der Studie zentral ist. Die Rede vom Führer ist so schillernd wie schwammig. Gerade weil Führerideen immer extrem vage blieben, waren sie attraktiv. Führerkonzepte lassen sich nach einer Definition Klaus Schreiners als die Sehnsucht „nach einem starken Mann, der, ausgestattet mit der Autorität und dem Sendungsbewußtsein eines messianischen Führers, in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft eine Wende zum Besseren herbeiführt“, fassen.²³ Als „Diktator demokratischer Provenienz“ (Dieter Groh) steht der Führer per definitionem in Konkurrenz zum Monarchen. Der Führer legitimierte sich nicht erbdynastisch, sondern plebiszitär. Es wird aber zu zeigen sein, daß sich Aspekte der Führerkonzepte durchaus mit einer – allerdings neuinterpretierten – Monarchie versöhnen ließen.²⁴

Weniger eindeutig, als er zunächst scheint, ist der Begriff Monarchismus. Vom Monarchismus kann logisch erst gesprochen werden, wenn die Institution Monarchie offensichtlich fragwürdig geworden ist, also seit der Französischen Revolution.²⁵ Im wilhelminischen Deutschland herrschte in dieser Hinsicht eine paradoxe Situation. Die Konzeption des Reiches beruhte auf der

²² Axel SCHILDT, Das Jahrhundert der Massenmedien. Ansichten zu einer künftigen Geschichte der Öffentlichkeit, in: Geschichte und Gesellschaft 27 (2001), S. 177-206, S. 189. Zum neuen Publikum der Presse: Jörg REQUATE, Öffentlichkeit und Medien als Gegenstände historischer Analyse, in: Geschichte und Gesellschaft 25 (1999), S. 5-33, hier S. 16 f.

²³ Klaus SCHREINER, „Wann kommt der Retter Deutschlands?“ Formen und Funktionen des politischen Messianismus in der Weimarer Republik, in: Saeculum. Jahrbuch für Universalgeschichte 49 (1998), S. 107-160, hier S. 108.

²⁴ Vgl. Dieter GROH, Cäsarismus, Bonapartismus, Führer, Chef, Imperialismus, in: Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, hrsg. von Otto Brunner/Werner Conze/Reinhart Koselleck, Bd. 1, Stuttgart 1972, S. 726-771, S. 730. Die Verbindung zwischen Monarchie und Führerkonzepten hat bisher wenig Aufmerksamkeit gefunden. Vgl. die äußerst vagen Vermutungen bei: Engels, Königsbilder, S. 276 ff.

²⁵ Vgl. Hans BOLDT, Monarchie, in: Geschichtliche Grundbegriffe IV, S. 133-214, hier insbesondere: S. 186 ff.

Selbstverständlichkeit der Monarchie und diese Selbstverständlichkeit wurde ganz überwiegend geteilt.²⁶ Dennoch existierte das Schlagwort vom Monarchismus, hauptsächlich als Kampfbegriff gegen die vermeintlichen Verteidiger der Monarchie.²⁷ Mit Arne Hofmann könnte davon ausgegangen werden, daß Monarchismus nicht nur generell die Präferenz für eine traditionsbasierte, durch Erbfolge geregelte ‚Einherrschaft‘ meint, sondern im engeren Sinne diejenige Haltung, die diese Überzeugung „zur primären politischen Maxime erhebt“.²⁸ In der Regel wird hier von ‚Loyalisten‘ oder ‚Apologeten‘ gesprochen als denjenigen, die in einer bestimmten Situation den Monarchen verteidigten.

Mit den Verteidigern des Monarchen ist das Quellenproblem berührt. Apologetische Wortmeldungen sind bisher oft als hagiographisch und damit ohne Aussagekraft abgetan worden. Dabei ist es immerhin erwähnenswert, daß das ‚Herrscherlob‘ im Wilhelminismus noch einmal eine Blüte erlebte. Reine Hagiographie, etwa Gedichte und Lieder auf den Herrscher, verlor jedoch an Bedeutung.²⁹ In einer medial mobilisierten Gesellschaft zeigten sich kraß die Grenzen dieser Textgattung. Festreden und Huldigungsbroschüren entlarvten sich selbst als Hagiographie und konnten über den engen Kreis der Adressaten hinaus kaum überzeugen. Juliane Vogel stellt treffend fest: „Als Textzeugnisse eines obrigkeitstaatlichen Systems sind sie den herkömmlichen Huldigungsformeln und Konventionen verpflichtet, die im Zeitalter des Neoabsolutismus gleichsam ins Leere laufen.“ Die „Tradition des Herrscherlobs“ sei „heruntergekommen“ wie das Gottesgnadentum der Herrscher.³⁰ Die staatliche Initiative zur Feier des Monarchen existierte zwar weiterhin, erreichte

-
- 26 Eine schlagkräftige republikanische Bewegung existierte nicht. Selbst in der Sozialdemokratie spielte die Frage der Staatsform eine untergeordnete Rolle. Vgl. Peter DOMANN, Sozialdemokratie und Kaisertum unter Wilhelm II. Die Auseinandersetzung der Partei mit dem monarchischen System, seinen gesellschafts- und verfassungspolitischen Voraussetzungen (Frankfurter Historische Abhandlungen, 3), Wiesbaden 1974.
- 27 So etwa bei Ernst Graf zu REVENTLOW, *Der Kaiser und die Monarchisten*, Berlin 1913. Zum Begriff Monarchismus: Martin Kirsch, *Monarch und Parlament im 19. Jahrhundert. Der monarchische Konstitutionalismus als europäischer Verfassungstyp – Frankreich im Vergleich* (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, 150), Göttingen 1999, S. 71.
- 28 Arne HOFMANN, „Wir sind das alte Deutschland, Das Deutschland wie es war ...“ Der „Bund der Aufrechten“ und der Monarchismus in der Weimarer Republik (Moderne Geschichte und Politik, 11), Frankfurt a.M. u.a. 1998, S. 14 f. Hofmann wiederum baut auf die Definition von Robert S. GARNETT, *Lion, Eagle, and Swastika. Bavarian Monarchism in Weimar Germany. 1918-1933*, New York/London 1991, S. XI auf.
- 29 Hier wird unter Hagiographie verstanden, was sich unter eine Beschreibung von Jens Ivo Engels fassen läßt: „Das Wesen der offiziellen Darstellung bestand darin, den König nicht nur als legitim zu bezeichnen. Alle seine Handlungen sollten als die bestmöglichen erscheinen. Die Wirklichkeit des Königs stimmte stets mit dem Idealbild vom Herrscher überein; seine Charaktereigenschaften entsprachen den Herrschertugenden. [...] Gezeichnet wird ein idealer, abziehbildartiger König; etwas anderes lassen die Gemeinplätze auch nicht zu.“ ENGELS, *Königsbilder*, S. 13 f., 45.
- 30 Juliane VOGEL, *Elisabeth von Österreich. Momente aus dem Leben einer Kunstfigur*, Frankfurt a.M. 1998, S. 20.

aber keine Deutungsmacht mehr und mußte sich zudem der ‚Grammatik‘ der Kritik anpassen.³¹ Dessen ungeachtet erschienen unzählige hagiographische Schriften anlässlich der größeren und kleinern Jubiläen und Kaisers Geburtstag.³² Selbst in den tiefsten Krisen der Monarchie rissen Texte nicht ab, die den Kaiser durch Ignorieren jeglicher Evidenz als Idealmonarchen schilderten und sogar größte Entgleisungen positiv umdeuteten.³³

Damit ist allerdings wenig über die Qualität hagiographischer Literatur als Quelle gesagt. Auch die Hagiographie bietet viele Beispiele für den reflektierten Diskurs. Es kann fast als ein Indiz für hagiographische Darstellungen gesehen werden, wenn diese sich eingangs besonders deutlich vom Byzantinismus distanzieren. Das Phänomen Hagiographie wurde konstatiert, analysiert, beklagt und gleichzeitig fortgeführt. Zu beachten ist ferner, daß auch plumpe Stilmittel selbstverständlich berechnend eingesetzt wurden. Hagiographie war immer zielgruppenorientiert. Bei den Lesern dieser Darstellungen war die Bereitschaft zwangsläufig hoch, zu glauben, was präsentiert wurde.³⁴ Hagiographie orientiert sich an dem, was sein soll, nicht an dem, was ist. Dies war eine akzeptierte und gewußte Regel. Hier von Unwahrheit zu sprechen, hieße, das Genre mißzuverstehen. Aus einem weiteren Grund sollte hagiographische Literatur beachtet werden: Hagiographie kann als aussagekräftiger Indikator für Probleme der Monarchie gelten. Berücksichtigt man, daß auch Hagiographie nur im Wechselverhältnis mit andersgelagerten Äußerungen zum Monarchen existieren konnte, spricht einiges dafür, daß diese Literatur gerade das besonders betonte, was fragwürdig geworden war.

Hagiographie findet sich in allen medialen Formaten. Die wichtigste Quelle für diese Studie sind – nicht nur für diese inhaltliche Ausprägung des Monarchiediskurses – Presseartikel. Zeitungen fristen als Quelle in der Historiogra-

³¹ Eine aktive Förderung hagiographischer Schriften durch regierungsamtliche Stellen läßt sich zumindest in Ansätzen nachweisen. Vgl. als Beispiel die Verbreitung der Schrift von Albert Liepe, *Die Hohenzollern und die Freiheit*. Zum 18. März 1898, Berlin 1898 durch den Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten. Der Absatz sollte durch eine stark degressive Preisgestaltung bei höherer Abnahme (bei 1000 Stück 20 Pf.) sichergestellt werden: BLHA, Rep 30 (Politische Polizei), Nr. 11529, Blatt 5. Vgl. auch den Schriftwechsel zwischen Berlin und dem Regierungsbezirk Oppeln über eine von Wilhelm II. initiierte Denkschrift zum 200. Jubiläum Preußens. Die Schrift wird zum günstigen – insbesondere bei hoher Abnahmezahl – Preis angeboten, eine Verteilung an Beamte wird angeregt: Archivum Państwowe w Opolu. Landratsamt Oppeln, Bd. 164 (Das 200. Jubiläum des Königreichs Preußen), Blatt 1 ff.

³² Eine knappe Aufzählung typischer hagiographischer Schriften findet sich bei Friedrich Zipfel, *Kritik der deutschen Öffentlichkeit an der Person und an der Monarchie Wilhelms II. bis zum Ausbruch des Weltkrieges* (Phil. Diss.), Berlin 1952, S. 120.

³³ Drei besonders typische Beispiele, die nicht zu den unzähligen noch zu besprechenden hagiographischen Reaktionen auf ebendiese Krisen gehören, sind die Broschüre ‚*Regis voluntas*‘, Braunschweig 1894, Der Artikel ‚Die Regierungsarbeit des Kaisers im Jahre 1906‘, Der Reichsbote, 17. November 1907, (Nr. 277) sowie: Gerhard Heine, *Der Kaiser und wir*, Leipzig 1916.

³⁴ Vgl. hierzu die Hinweise zum Quellenwert monarchistischen Materials bei: Hofmann, *Deutschland*, S. 18.

phie des Kaiserreichs ein Schattendasein. Dies mag auf den geringeren Prestigewert veröffentlichter Quellen zurückzuführen sein und auch auf die Tatsache, daß die Quellengattung schwieriger zu handhaben ist, als sich zunächst vermuten ließe. Um die ungeheure Masse an Material – alle großen Zeitungen erschienen mehrmals täglich – sinnvoll bearbeiten zu können, wurde in einem Dreischritt vorgegangen. Die großen, meinungsbildenden, überregionalen Zeitungen (*Berliner Tageblatt*, *Kölnische Zeitung*, *Kölnische Volkszeitung*, *Vossische Zeitung*) und einige wichtige regionale bzw. Parteizeitungen (*Vorwärts*, *Kreuzzeitung*, *Münchner Neueste Nachrichten*) wurden systematisch für die Dauer der Skandale untersucht. Diesen Zugang ergänzt die systematische und umfassende Analyse von Ausschnittsammlungen. Als besonders ertragreich erwies sich das Pressearchiv des Reichslandbundes (BA Lichtenfelde). Die nach Stichpunkten geordnete Zusammenstellung von Zeitungsausschnitten ermöglicht eine deutlich größere Bandbreite als die alleinige systematische Untersuchung einzelner Zeitungen und umfaßt auch kleine und regionale Blätter.³⁵ Zudem ist die Sammlung im Vergleich zu behördlichen Zusammenstellungen (Pressebüro, Auswärtiges Amt) weit weniger offensichtlich durch das Erkenntnisinteresse des Auftraggebers geprägt.

Insgesamt wurden über 1000 als einschlägig identifizierte Zeitungsartikel analysiert. Hinzu kommen circa 200 Pamphlete und ebenso viele Zeitschriftenartikel. Neben diesen Hauptquellen wurden für Teilfragen zeitgenössische Monographien, Briefwechsel, Tagebücher, Erinnerungen und Autobiographien, Romane, Dramen und Lyrik herangezogen sowie durchgehend die Spiegelung der behandelten Skandale in Karikaturen untersucht.

Polizei- und Gesandtenberichte leisten weniger, als zunächst vermutet werden könnte. Die Berichte der politischen Polizei befaßten sich bis 1914 fast ausschließlich mit der Sozialdemokratie und mit Anarchisten.³⁶ Antimonarchische Agitation hingegen beobachtete die Polizei nicht systematisch. In Gesandtenberichten spielte die Kritik am Monarchen zwar eine wichtige Rolle. In der Regel faßten diese Berichte aber lediglich das zusammen, was in der Presse stand, und gaben dies als öffentliche Meinung aus.³⁷

³⁵ Die Pressemappen verzeichnen täglich durchschnittlich zwei bis drei Artikel zu Wilhelm II., für die Daily-Telegraph-Affäre existieren drei gesonderte Bände (ca. 1500 Artikel).

³⁶ Im Ersten Weltkrieg ändert sich die Situation allerdings: Vgl. Dokumente aus geheimen Archiven. Bd. 4: 1914-1918. Berichte des Berliner Polizeipräsidenten zur Stimmung und Lage der Bevölkerung in Berlin 1914-1918, bearbeitet von Ingo MATERNA und Hans-Joachim SCHRECKENBACH, Weimar 1987. Als eine punktuelle Ausnahme von der Regel vgl. Richard J. Evans (Hg.), Kneipengespräche im Kaiserreich. Die Stimmungsberichte der Hamburger politischen Polizei. 1892-1914, Hamburg 1989.

³⁷ Diese Erfahrung bestätigt: VERHEY, Spirit, S. 14.

C. Forschungsstand

1. Spezifika des wilhelminischen Kaisertums

Als blinden Fleck der Forschung wird man das wilhelminische Kaisertum nicht beschreiben können. Die Erforschung der Person und der Herrschaft Wilhelms II. hat in den letzten Jahren enorme Fortschritte gemacht. Nachdem Biographien zum letzten Kaiser lange Zeit eine Domäne eher populär als wissenschaftlich schreibender Autoren waren und die Struktur des wilhelminischen Kaisertums nur am Rande interessierte, kann heute auf eine große Zahl seriöser Beiträge, die sich ausschließlich, vorrangig oder in Teilen mit der wilhelminischen Monarchie befassen, zurückgegriffen werden.³⁸ Hierzu gehören eine kaum mehr zu überschauende Zahl von Biographien Wilhelms II.,³⁹ umfangreiche Studien zu Spezialaspekten der wilhelminischen Herrschaft⁴⁰ und Abhandlungen, die übergreifende Themen, für die auch die wilhelminische Monarchie eine Rolle spielt, behandeln.⁴¹ Man muß Wilhelm II.

³⁸ Eine im eigentlichen Sinne wissenschaftliche Aufarbeitung der Biographie Wilhelms II. setzte erst sehr spät, und auch dann erst über den Umweg Großbritanniens und der USA ein. Vgl. hierzu die Übersichten bei Richard EVANS, *From Hitler to Bismarck: Third Reich and Kaiserreich in Recent Historiography*, in: Ders., *Rethinking German History. Nineteenth-Century Germany and the Origins of the Third Reich*, London 1987, S. 55-92; BLACKBOURN, *Kaiser*, S. 45-54.

³⁹ In den vergangenen zehn Jahren erschienen: John C.G. RÖHL, *Wilhelm II. Der Aufbau der Persönlichen Monarchie. 1888-1900*, München 2001; DERS., *Wilhelm II. Die Jugend des Kaisers 1859-1888*, München 1993; Christopher CLARK, *Wilhelm II*, London 2000; Lamar Cecil, *Wilhelm II*, 2 Bde., Chapel Hill 1996 sowie die knappen bzw. problematischen Darstellungen Giles MACDONOUGH, *The last Kaiser: William the impetuous*, London 2001; John VAN DER KISTE, *Kaiser Wilhelm II. Germany's last emperor*, Sutton 2001; Christian Graf v. KROCKOW, *Kaiser Wilhelm II. und seine Zeit. Biographie einer Epoche*, Berlin 1999; Nicolaus SOMBART, *Wilhelm II. Sündenbock und Herr der Mitte*, Berlin 1996; Hans Rall, *Wilhelm II. Eine Biographie*, Graz 1995 und Franz HERRE, *Wilhelm II. – Monarch zwischen den Zeiten*, Köln 1993.

⁴⁰ Thomas Hartmut BENNER, *Die Strahlen der Krone. Die religiöse Dimension des Kaisertums unter Wilhelm II. vor dem Hintergrund der Orientreise 1898*, Marburg 2001; Margarete JARCHOW, *Hofgeschenke. Wilhelm II. zwischen Diplomatie und Dynastie. 1888-1914*, Hamburg 1998; Stefan SAMERSKI (Hg.), *Wilhelm II. und die Religion. Facetten einer Persönlichkeit und ihres Umfelds (Forschungen zur brandenburgischen und preußischen Geschichte, Beiheft 5)*, Berlin 2001; Birgit MARSCHALL, *Reisen und Regieren. Die Nordlandreisen Kaiser Wilhelms II.*, Hamburg 1991; Lothar REINERMANN, *Der Kaiser in England. Wilhelm II. und sein Bild in der britischen Öffentlichkeit (Veröffentlichungen des Deutschen Historischen Instituts London, 48)*, Paderborn 2001; Jost REBENTISCH, *Die vielen Gesichter des Kaisers. Wilhelm II. in der deutschen und britischen Karikatur (Quellen und Forschungen zur brandenburgisch-preußischen Geschichte, 20)* Berlin 2000; Gisela BRUDE-FIRNAU, *Die literarische Deutung Kaiser Wilhelms II. zwischen 1889 und 1989 (Beiträge zur Neueren Literaturgeschichte, 148)*, Heidelberg 1997.

⁴¹ KIRSCH, *Monarch*; Johannes Paulmann, *Pomp und Politik: Monarchenbegegnungen in Europa zwischen Ancien Régime und Erstem Weltkrieg*, Paderborn 2000; Gunda STÖBER, *Pressepolitik als Notwendigkeit. Zum Verhältnis von Staat und Öffentlichkeit im wilhelmi-*

nicht als Postmodernen *avant la lettre* sehen, um diese Entwicklung auf veränderte Interessen in der Geschichtswissenschaft zurückzuführen. Je mehr sich der Blick auf das Kaiserreich ausdifferenziert, desto mehr rückt der sich überall einmischende Dilettant auf dem Thron unter unzähligen Aspekten ins Blickfeld.⁴² Diese Arbeiten ermöglichen überhaupt erst den hier unternommenen Querschnitt. Eine Synthese, zumindest in Teilbereichen, der bisher oftmals unverbundenen Einzelforschungen zu ziehen, gehört daher zu den Voraussetzungen dieser Studie. Einige grundlegende Ergebnisse und Thesen sollen vorab skizziert werden.

Das wichtigste Werk zur wilhelminischen Monarchie ist ohne Zweifel der zweite Band von John Röhls monumentaler Kaiserbiographie unter dem Titel ‚Der Aufbau der Persönlichen Monarchie‘. Über der Kritik an einer vermeintlich mangelnden Syntheseleistung ist übersehen worden, daß Röhl, indem er den fragwürdigen zeitgenössischen Begriff ‚Persönliches Regiment‘ vermeidet und anstelle dessen von „Persönlicher Monarchie“ spricht, durchaus eine neue Interpretation vorlegt. Dieser Terminus umfaßt das von Röhl schon früher für die wilhelminische Epoche fruchtbar gemachte Konzept des „Königsmechanismus“ von Norbert Elias, geht aber darüber hinaus, indem er das Programmatische in der Herrschaft Wilhelms II. betont.⁴³ Gleichzeitig kann dieser Ansatz als Versuch gesehen werden, einem Dilemma zu entkommen. Wenn Wilhelm II., wie Röhl argumentiert, in das politische System des Kaiserreiches persönlich entscheidend eingriff, dann entzieht sich dies weitgehend der immer wieder geforderten Abstrahierung. Vielmehr muß konsequenterweise der konkrete persönliche Einfluß des Kaisers nachgezeichnet werden. Es gehört zu den Stärken Röhls, daß er es sowohl schafft, den kaiserlichen Zick-Zack-Kurs zu bebildern, als auch die Grundlinien der Weltanschauung Wilhelms II. zu rekonstruieren.⁴⁴ Christopher Clark betont in seiner stärker interpretierend vorgehenden Studie ebenfalls das Vorhandensein eines politischen Programms Wilhelms II., das im Kern auf dessen Machtwillen beruhte, sich aber darüber hinausgehend in Eckpunkten nachzeichnen läßt: Enthusias-

nischen Deutschland 1890-1914 (Historische Mitteilungen, Beiheft 38), Stuttgart 2000. Rudolf BRAUN/David GUGERLI, *Macht des Tanzes – Tanz der Mächtigen. Hoffeste und Herrschaftszeremoniell 1550-1914*, Zürich 1993; Volker Ullrich, *Die nervöse Großmacht. Aufstieg und Untergang des deutschen Kaiserreichs. 1871-1918*, Frankfurt a.M. 1997; Joachim RADKAU, *Das Zeitalter der Nervosität, Deutschland zwischen Bismarck und Hitler*, München/Wien 1998; Hartwin SPENKUCH, *Das preußische Herrenhaus. Adel und Bürgertum in der Ersten Kammer des Landtages 1854-1918* (Beiträge zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien, 64), Düsseldorf 1998, bauen alle ihre Interpretation der Herrschaft Wilhelms II. auf den Ergebnissen und Thesen Röhls auf.

42 Vgl. die Beiträge in: Kaspar MAASE/Wolfgang KASCHUBA, *Schund und Schönheit. Populäre Kultur um 1900*, Köln u.a. 2001.

43 Zum Königsmechanismus vgl. John C. G. RÖHL, ‚Der „Königsmechanismus“ im Kaiserreich, in: Ders. (Hg.), *Kaiser*, S. 116-141; zum Begriff ‚Persönliches Regiment‘: Hull, *Regiment*, S. 3-23. Hierzu: Geoff ELEY, *The View from the Throne: The Personal Rule of Kaiser Wilhelm II*, in: *Historical Journal* 28 (1985), S. 469-485.

44 RÖHL, *Aufbau*, S. 420.

mus für nationale Anliegen, Mißtrauen gegenüber dem Partikularismus, Offenheit gegenüber technischer Modernisierung und ausgeprägter Antisozialismus. Dieses vage, deswegen aber nicht irrelevante Programm sollte auf drei Wegen umgesetzt werden: Durch die Entschärfung von Interessenkonflikten, die Mobilisierung von moderaten und konservativen Kräften gegenüber den ‚Reichsfeinden‘ sowie die Adoption symbolischer Projekte mit nationaler Reichweite.⁴⁵

Ein zentraler Analyseansatz ist das von Röhl und Nicolaus Sombart im Rückgriff auf Norbert Elias entwickelte Konzept des Königsmechanismus, das mit der Rede von der persönlichen Monarchie nicht hinfällig wird.⁴⁶ Dieses Konstrukt soll es ermöglichen, die Sackgasse der Analysefigur ‚Persönliches Regiment‘ zu verlassen. Das ‚Persönliche Regiment‘, von Zeitgenossen beklagt und 1948 von Erich Eyck wissenschaftlich behauptet, wurde von Historikern nahezu ausschließlich in seiner Existenz verneint, bis Röhl 1967 eine entschiedene Neuinterpretation unternahm.⁴⁷ Diese litt aber nicht nur unter dem historiographischen Umfeld, in dem kaum Platz für eine bewußt personalisierende Analyse war, sondern mußte auch mit der Verortung des kaiserlichen Einflusses vor allem auf der personalpolitischen Ebene, anstatt in konkreten Entscheidungen, notwendigerweise schwer überprüfbar bleiben.⁴⁸ Unter Einbeziehung reicher Überlieferung der zentralen Figur im wilhelminischen Herrschaftsgefüge, Philipp Eulenburg, machte Röhl aus dieser Not eine Tugend und demonstrierte an diesem Beispiel die Funktion des Königsmechanismus. Dieser Mechanismus sei nicht durch direktes kaiserliches Eingreifen gekennzeichnet gewesen, sondern durch die Umsetzung des kaiserlichen Willens in praktische Politik – bzw. Verhinderung praktischer Politik durch vermutete kaiserliche Ungunst. Mit Elias behauptet Röhl, daß letztlich „jeder Staatsmann und Beamte, jeder Armee- und Marineoffizier, jede politische Gruppe innerhalb der führenden Elite, jedes Mitglied der Hofgesellschaft“ dazu verdammt gewesen sei, seine Handlungen auf die Gunst der allerhöchsten Person hin auszurichten, ein Effekt, der durch den stetig wachsenden Hofapparat noch verstärkt wurde.⁴⁹

Trotz der neuen analytischen Möglichkeiten, die der Deutungsansatz bereitstellte, blieb er zunächst unbeachtet bzw. stieß auf Ablehnung.⁵⁰ Mehr Auf-

⁴⁵ CLARK, Wilhelm II, S. 59.

⁴⁶ Vgl. RÖHL, Königsmechanismus, S. 116-141.

⁴⁷ ERICH EYCK, Das persönliche Regiment. Politische Geschichte des Deutschen Kaiserreiches von 1890 bis 1914, Zürich 1948. Eyck wurde von Fritz HARTUNG, Das persönliche Regiment Kaiser Wilhelms II., Sitzungsberichte der deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin 3 (1952), S. 3-20 attackiert und konnte sich mit seiner These der Existenz eines quasi neoabsolutistischen Persönlichen Regiments nicht durchsetzen.

⁴⁸ JOHN C.G. RÖHL, Deutschland ohne Bismarck. Die Regierungskrise im 2. Kaiserreich 1890-1900, Tübingen 1969.

⁴⁹ Vgl. NORBERT ELIAS, Die höfische Gesellschaft. Untersuchungen zur Soziologie des Königtums und der höfischen Aristokratie, Frankfurt 1983, S. 41 ff.; RÖHL, Hof, S. 78-115.

⁵⁰ Vgl. HANS-ULRICH WEHLER, Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Bd. III: Von der „Deutschen Doppelrevolution“ bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges. 1849-1914, München 1995, S. 1016 ff. Abgeschwächt, aber immer noch sehr kritisch: WILFRIED LOTH, Das Kaiserreich. Ob-

merksamkeit fand ein weiterer Befund Röhl's: Wilhelm II. versuchte „die Hohenzollernmonarchie zu charismatisieren“.⁵¹ Der ubiquitäre „Reisekaiser“ war als Monarch allgegenwärtig;⁵² sei es bei den elaborierten Feiern von ‚Kaisers Geburtstag‘, dynastischen Jubiläen,⁵³ in ikonographischer Vergegenwärtigung⁵⁴ oder durch seine berüchtigten Reden.⁵⁵ Wie derartige Mechanismen in ihrer Vielschichtigkeit funktionierten, zeigt Birgit Marschall in ihrer Arbeit über die ‚Nordlandfahrten Kaiser Wilhelms II.‘ und deren

rigkeitsstaat und politische Mobilisierung, München 1996, S. 212 f. Skeptisch, aber positiver bei: Hans-Peter ULLMANN, *Das Deutsche Kaiserreich. 1871-1918*, München 1996, S. 143 f. Vgl. auch die vermittelnde, aber auch eher gegenüber Röhl kritische Position bei: Wolfgang J. MOMMSEN, *Kaiser Wilhelm II and German Politics*, in: *Journal of Contemporary History* 25 (1990), S. 289-316.

51 RÖHL, *Aufbau*, S. 31.

52 Zur kaiserlichen Omnipräsenz: Thomas A. KOHUT, *Wilhelm II and the Germans. A Study in Leadership*, New York/Oxford 1991, S. 127 ff. Vgl. auch: Tobias v. ELSNER, *Kaisertage: Die Hamburger und das wilhelminische Deutschland im Spiegel öffentlicher Festkultur* (Phil. Diss.), Frankfurt a.M. 1990; Hartwig GEBHARDT, *Der Kaiser kommt*, in: Annette Graczyk (Hg.), *Das Volk: Abbild, Konstruktion, Phantasma*, Berlin 1996, S. 63-82.

53 Zur Bedeutung dynastischer Rituale: Isabel V. HULL, *Prussian Dynastic Ritual and the End of Monarchy*, in: Carole Fink/Isabel V. Hull/MacGregor Knox (Hg.), *German Nationalism and the European Response. 1890-1945*, Norman/London 1985, S. 13-42; Werner K. BLESING, *Der monarchische Kult, politische Loyalität und die Arbeiterbewegung im deutschen Kaiserreich*, in: Gerhard A. Ritter (Hg.), *Arbeiterkultur, Meisenheim/Königstein 1979*, S. 185-208. Zu Kaisers Geburtstag: Fritz SCHELLACK, *Sedan- und Kaisergeburtstagsfeste*, in: Dieter Düding/Peter Friedemann/Paul Münch (Hg.), *Öffentliche Festkultur. Politische Feste in Deutschland von der Aufklärung bis zum Ersten Weltkrieg*, Reinbek 1988, S. 278-297 und Monika WIENFORT, *Bürgerliche Kultur im monarchischen Staat: Kaisergeburtstagsfeste in Minden-Ravensberg. 1889-1913*, in: Jochen Meynert (Hg.), *Unter Pickelhaube und Zylinder. Das östliche Westfalen im Zeitalter des Wilhelminismus 1888-1914* (Studien zur Regionalgeschichte, 1), Bielefeld 1991, S. 421-439. Vgl. auch: Jakob VOGEL, *Nationen im Gleichschritt: der Kult der Nation in Waffen*, Göttingen 1997 und Thomas ROHKRÄMER, *Der Militarismus der ‚kleinen Leute‘. Die Kriegervereine im Deutschen Kaiserreich 1871-1914* (Beiträge zur Militärgeschichte, 29), München 1990.

54 Zur Darstellung des Herrschers auf Postkarten: Christian Graf von KROCKOW, *„Unser Kaiser“: Glanz und Sturz der Monarchie*, München 1996 und jetzt vor allem: Otto May, *Deutsch sein heißt treu sein. Ansichtskarten als Spiegel von Mentalität und Untertanenerziehung in der wilhelminischen Ära. 1888-1918* (Untersuchungen zur Kultur und Bildung, 1), Hildesheim 1998, *Zum Kaiser in der Karikatur*: REBENTISCH, *Gesichter. Zum Kaiser im Film*: Martin LOIPERDINGER, *Kaiser Wilhelm II.: Der erste deutsche Filmstar*, in: Thomas Koebner (Hg.), *Idole des deutschen Films*, München 1997, S. 41-53; Klaus-Dieter POHL, *Der Kaiser im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit*, in: Klaus-Dieter Pohl/Hans Wilderott (Hg.), *Der letzte Kaiser. Wilhelm II. im Exil, Gütersloh/München 1991*, S. 9-18. Zu Wilhelm II. in der Literatur vgl. Gisela BRUDE-FIRNAU, *Die literarische Deutung Kaiser Wilhelms II. zwischen 1889 und 1989* (Beiträge zur Neueren Literaturgeschichte, 148), Heidelberg 1997.

55 Sonja REINHARDT, *„Wie ihr's euch träumt, wird Deutschland nicht erwachen“: Formen der Herrschaftslegitimation in ausgewählten Reden von Kaiser Wilhelm II. und Adolf Hitler*, Hannover (Phil. Diss.), Hannover 1994; Gisela BRUDE-FIRNAU, *‚Preußische Predigt: Die Reden Wilhelms II.‘*, in: Gerald Chapple/Hans H. Schulte (Hg.), *The Turn of the Century: German Literature and Art. 1890-1915*, Bonn 1981, S. 149-170. Helmut ARNTZEN, *‚Nachwort‘*, in: *Reden Kaiser Wilhelms II.*, hrsg. von Axel Matthes, München 1976.

Wirkung.⁵⁶ Die charismatischen Dimensionen des wilhelminischen Kaisertums wurde schon in Elisabeth Fehrenbachs wegweisender Pionierstudie über die ‚Wandlungen des Kaisergedankens‘ herausgestellt. Fehrenbach betont den Nutzen des persönlichen Regierungsstils für den erstrebten Ausgleich zwischen konservativem Partikularismus einerseits und moderner bürgerlicher Gesellschaft andererseits. Die Macht der kaiserlichen Symbolik sei jedoch an dieser widersprüchlichen Aufgabe gescheitert und die „cäsaristischen Tendenzen des persönlichen Regiments“ seien daher wirkungslos geblieben.⁵⁷ Allerdings nimmt Fehrenbach die zeitgenössische Überzeugung, daß es ein persönliches Regiment gegeben habe, ernst. Der Glaube an das persönliche Regiment verlieh dem Mythos kaiserlicher Souveränität Signifikanz. Daher, argumentiert Fehrenbach, wirkte sich nach 1908 die nun zunehmend passive Rolle des Kaisers keineswegs günstig aus. Die Kritik der Zeitgenossen sowie der Grad ihrer Enttäuschung bewiesen, daß auch sie letzten Endes die Fiktion des Selbstherrschertums aufrechterhielten und dessen Gelingen wünschten. Die ‚staatstragenden Schichten‘ des Reiches hätten sich die so offensichtlich notwendigen integrativen Leistungen für den horizontalen und vertikalen Zusammenhalt des fragilen Reichsgebildes gerade von einem Herrscher, der den Ehrgeiz hatte, das Potential seines Amtes und Titels zu nutzen, erhofft. Anknüpfend an den offiziösen Versuch, den Monarchen als Angelpunkt einer sozial-integrativen, positiven Reichsgesinnung zu präsentieren, diene „unser Kaiser“ als Fluchtpunkt nationaler Identitätsbedürfnisse.

Diese Ergebnisse griff Isabel Hull auf, als sie am Beispiel des ‚Persönlichen Regiments‘ forderte, die Systematik der „irrationalen Aspekte des Kaiserreichs“ zu analysieren. Hull will ‚Persönliches Regiment‘ als „eine moderne Form der Monarchie“ betrachtet wissen, „als einen Versuch, Monarchie auf das bürgerliche oder eben Massenzeitalter zuzuschneiden“. Relikte aus der vormodernen Vergangenheit – wie die Monarchie – hätten durch den neuen Kontext eine andere Bedeutung gewonnen. Ein Monarch, der selbst Macht ausübte, verkörperte sämtliche bürgerlichen Ideale wie Individualismus, Entscheidungsfreudigkeit – nach dem Modell erfolgreicher Fabrikbesitzer –, die Heiligkeit der Familie und die Macht ihres Oberhauptes, Erbschaft und Besitz.⁵⁸ Hull setzte damit zwei zunächst nebeneinander stehende Phänomene in Beziehung zueinander und formulierte damit eine Herausforderung für eine künftige, notwendigerweise im Blickwinkel erweiterte wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem wilhelminischen Kaisertum.

Festhalten läßt sich, daß die Forschung zum wilhelminischen Kaisertum von der Konzentration auf die Person Wilhelm II. abrückt und statt dessen Interdependenzen, Abhängigkeiten und Prägewirkungen des Monarchen und des

⁵⁶ MARSCHALL, Reisen. Vgl. insbesondere das Kapitel über „Die publizistische Vermittlung der Nordlandfahrten“, S. 191 ff. Analytisch weit weniger tief, JARCHOW, Hofgeschenke.

⁵⁷ Elisabeth FEHRENBACH, Wandlungen des deutschen Kaisergedankens (1871-1918), (Studien zur Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts, 1), München/Wien 1969, S. 97 ff.

⁵⁸ HULL, Regiment, S. 19 ff.

monarchischen Amtes in den Blick nimmt. Durch diese Entwicklung wurde die Betrachtung Wilhelms II. nicht nur nüchterner – die ‚Schuldfrage‘ spielt heute eine untergeordnete Rolle. Es konnten nun auch moderne Aspekte der wilhelminischen Monarchie in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit gelangen. Verwunderlich bleibt, daß trotz des Wandels in der Erforschung der wilhelminischen Monarchie und trotz eines durch eine Vielzahl von Spezialstudien erheblich erweiterten Kenntnistanandes, eine systematische Untersuchung des Diskurses über Wilhelm II. weder in formeller noch materieller Hinsicht stattgefunden hat.⁵⁹

Selbstverständlich ist an dieser Stelle auf die Studie von Elisabeth Fehrenbach zu verweisen. Fehrenbachs ideengeschichtliche Fragestellung läßt aber die medialen Bedingungen des wilhelminischen Monarchiediskurses außer acht. Wie neuartig die formellen Voraussetzungen dieses Diskurses waren, bleibt in der Fokussierung auf den materiellen Gehalt des „Kaisergedankens“ weitgehend im Dunkeln.⁶⁰ Dieser Problematik kann sich auch die – trotz ihrer psychologisierenden Tendenz – überzeugende Arbeit von Thomas Kohut über ‚Wilhelm II and the Germans‘ nicht entziehen. Kohuts Studie zerfällt in zwei Teile, einen zur Person des Kaisers und einen zu dessen symbolischer Bedeutung. Das Erkenntnisinteresse liegt primär in den Verbindungen zwischen der Psyche Wilhelms II. und der der wilhelminischen Deutschen. Gerade weil mit diesem Ansatz viele originelle Ergebnisse zum ‚Symbol Wilhelms II.‘ präsentiert werden konnten bleibt es bedauerlich, daß Kohut seine Untersuchung – wie auch Fehrenbach – 1914 bzw. 1918 enden läßt.

Die Persistenz der Zäsur 1918,⁶¹ die mangelnde Systematisierung der Kommentierung des Monarchen sowie die starke Vernachlässigung der strukturellen Einflüsse der entstehenden Massenmedien auf das monarchische System erscheinen als die drei wesentlichen Lücken und Begrenzungen bisheriger Forschung zum wilhelminischen Kaisertum. Für das 17., 18. und 19. Jahrhundert konnten Jens Ivo Engels und Monika Wienfort zeigen, wie fruchtbar ein Ansatz ist, der auf die Struktur der Diskussion des Monarchen abhebt. Diese ‚Vorgeschichte‘ unterstreicht die kontinuierliche ‚Verbürgerlichung‘ der Monarchie. Der explizit als Bürger definierte Monarch, so Wienfort, „der sich als Mensch nicht mehr von seinen Untertanen unterschied, bildete den Schlußstein für ein Integrationskonzept der politischen

⁵⁹ Wie eine solche Untersuchung Aussehen könnte, zeigen Richard WILLIAMS, *The Contentious Crown. Public Discussion of the British Monarchy in the Reign of Queen Victoria*, Aldershot 1997 und für einen größeren Zeitraum und ein engeres Thema Antony TAYLOR, *‘Down with the Crown’. British Anti-monarchism and Debates about Royalty since 1790*, London 1999. Für das Bild Wilhelms II. in England: REINERMANN, Kaiser.

⁶⁰ Vielmehr geht es Fehrenbach um unterschiedliche Kaiserideen – die „imperiale“, die „unitaristisch-nationalistische“ – die vor allem aus der Analyse des ‚intellektuellen‘ Monarchiediskurses gewonnen werden. Vgl. hierzu das zusammenfassende Kapitel in: FEHRENBACH, Wandlungen, S. 221 ff.

⁶¹ Vgl. das überzeugende Plädoyer für die Überwindung dieser Zäsur bei: Stuart T. ROBSON, 1918 and All That. Reassessing the Periodization of Recent German History, in: Larry E. Jones/James Retallack (Hg.), *Elections, Masspolitics, and Social Change in Modern Germany. New Perspectives*, Cambridge 1992, S. 331-345.

Öffentlichkeit, das, auf innerstaatlichen Ausgleich bedacht, dem Monarchen neue Funktionen im politisch-sozialen Bereich übertrug.⁶² Das Verhältnis zwischen Monarch und Untertan war am Ende des 18. Jahrhunderts noch kein so zentrales Thema wie im 19. Jahrhundert. Verdienste des Monarchen wurden aber schon jetzt nur noch am Wohl der Nation gemessen. Dieses neue Leistungsparadigma äußerte sich in der Tendenz, statt Tugenden eher Qualifikationen, Einstellungen und Haltungen des Monarchen zu betonen.⁶³ Anhand der aktiven Umdeutung Marie Antoinettes und Luises hat Regina Schulte auf die Bedeutung der bürgerlichen Aneignung der Monarchie für die Durchsetzung der konstitutionellen Monarchie im 19. Jahrhundert hingewiesen.⁶⁴

Was sich in seiner äußeren Form als Demokratisierung des Monarchen beschreiben läßt, folgte notwendigerweise einem Prozeß, der den Herrscher mit einer stärkeren Leistungserwartung konfrontierte. Der König wurde zunehmend danach beurteilt, mit welchem Erfolg er seine Rolle in Staat und Nation ausfüllte. Die Verschiebung der Legitimität hin zu einer funktionalen Auffassung des Königtums war ein langfristiger Prozeß.⁶⁵ Im Prozeß der Säkularisierung entwickelte sich der „aufgrund von Heiligkeit und Abstammung berufenen König“ allmählich zu einem „schlichten, aber mächtigen Staatsorgan.“⁶⁶ Dieser grundlegende Prozeß scheint sich aus zwei Gründen in Deutschland mit besonderer Intensität abgespielt zu haben, wie Werner Fraudentienst herausgestellt hat: Spezifisch für das Kaisertum von 1871 waren angesichts des andauernd problematischen Nationsbildungsprozesses eine übersteigerte Integrationserwartung, sowie die ständige Einforderung einer Vermittlerrolle des Monarchen im rapiden gesellschaftlichen Wandel des neuen Reiches.⁶⁷

Paradoxerweise waren gerade Verfassungshistoriker sensibel für die Einstellungen der Wilhelminer gegenüber ihrem politischen System. Dies gilt für die Anhänger der Parlamentarisierungstheorie Ernst-Wolfgang Böckenförde und Manfred Rauh wie für Ernst-Rudolf Huber und – mit anderer Akzentuierung – Hans Boldt, welche die ‚Selbstständigkeit‘ und Überlebensfähigkeit des deutschen Konstitutionalismus hervorhoben.⁶⁸

Drei jüngere verfassungsgeschichtliche Studien zur Monarchie stützen mit neuen Argumenten die Position Hubers und Boldts.⁶⁹ Während Martin Kirsch

⁶² WIENFORT, Monarchie, S. 12 f. Vgl. auch: Heinz DOLLINGER, Das Leitbild des Bürgerkönigtums in der europäischen Monarchie des 19. Jahrhunderts, in: Karl-Ferdinand Werner (Hg.), Hof, Kultur und Politik im 19. Jahrhundert, Bonn 1985, S. 325-348.

⁶³ Vgl. WIENFORT, Monarchie, S. 207; KIRSCH, Monarch, S. 152 f.

⁶⁴ SCHULTE, Regina, Der Aufstieg der konstitutionellen Monarchie und das Gedächtnis der Königin, in: Historische Anthropologie 6 (1999), S. 76-103.

⁶⁵ KIRSCH, Monarch, S. 47.

⁶⁶ KIRSCH, Monarch, S. 408 f.

⁶⁷ Werner FRAUENDIENST, Demokratisierung des deutschen Konstitutionalismus in der Zeit Wilhelms II., in: Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft 113 (1957), S. 721-746, hier S. 725.

⁶⁸ Vgl. zur Debatte: KIRSCH, Monarch, S. 45, 77.

⁶⁹ KIRSCH, Monarchie; Christoph SCHÖNBERGER, Das Parlament im Anstaltsstaat, Zur Theorie parlamentarischer Repräsentation in der Staatsrechtslehre des Kaiserreichs (1871-1918)

zu dem Schluß kommt, daß die konstitutionelle Monarchie im europäischen Rahmen nicht eine deutsche Ausnahme, sondern vielmehr typische Staatsform war,⁷⁰ betonen Christoph Schönberger und Mark Hewitson die Besonderheiten der deutschen Entwicklung. Hewitson argumentiert, daß die Debatte über den deutschen Sonderweg in der Verfassungskrise zwischen 1905 und 1911 durchaus zu einer Systemstabilisierung führte, indem sie die Einzigartigkeit Deutschlands gegenüber den anderen europäischen Systemen herausstellen.⁷¹ Vor diesem Hintergrund stellt Hewitson die einschlägige Deutung der revisionistischen Schule um David Blackbourn in Frage, da diese die Bedeutung nationaler Politik als Folge der Presseexpansion, moderner Parteiorganisation, erhöhter nationaler Identifikation und mächtiger werdender Reichsorgane außer acht gelassen habe.⁷² Andererseits grenzt Hewitson sich von der Deutung Hans-Ulrich Wehlers und Wolfgang Mommsens ab, die ein „cross-party approval of what was believed, faute de mieux, to be the comparatively successful dualism of the Kaiserreich“ nicht in Rechnung stelle.⁷³ Konsequenterweise sahen viele der von Hewitson untersuchten Parteipolitiker das System nicht als falschen Kompromiß oder versuchten zumindest, diesen Kompromiß zum Funktionieren zu bringen.

Damit ist über plebiszitäre und demokratische Elemente, die dem Kaisertum im massenmedialen Zeitalter nahezu zwangsläufig zuwuchsen, noch nichts gesagt. Boldt hat den wilhelminischen Herrscher einen „Cäsar“ als preußischer Erbmonarch“ genannt, der zwar „traditionell legitimiert“ sei, aber „zusätzliche Legitimation als Volkskaiser in Reden, im direkten Kontakt mit der Öffentlichkeit“ suche.⁷⁴ Als Schrittmacher diene in diesem Prozeß das allgemeine Wahlrecht. Margaret Anderson argumentiert, daß die Wahlpraxis im Kaiserreich ein langsames, aber erfolgreiches Einüben der Demokratie ermög-

(Studien zur Europäischen Rechtsgeschichte, 102), Frankfurt a.M. 1997; Mark HEWITSON, *The Kaiserreich in Question: Constitutional Crisis in Germany before the First World War*, *The Journal of Modern History* 73 (2001), S. 725-780 und – aus anderer Perspektive – den Überblick bei: Christoph GUSY, *Demokratisches Denken in der Weimarer Republik – Entstehungsbedingungen und Vorfragen*, in: Ders. (Hg.), *Demokratisches Denken in der Weimarer Republik*, Baden-Baden 2000, S. 11-36.

70 KIRSCH, *Monarchie*, S. 397.

71 Nur sehr wenige Entscheidungsträger in den politischen Parteien sprachen sich für die direkte Übernahme des französischen oder britischen Parlamentarismus aus. HEWITSON, *Kaiserreich*, S. 726. Die erheblichen Machtbefugnisse des Reichstags betont hingegen: Marcus KREUZER, *Parliamentarization and the Question of German Exceptionalism: 1867-1918*, in: *Central European History* 36 (2003), S. 327-357.

72 HEWITSONS Credo lautet: „Any attempt to define the character and explain the legitimacy of the German Empire, I will argue, has to be made in large part within this sphere of national politics and political discourse.“ HEWITSON, *Kaiserreich*, S. 726.

73 Hewitson prägt hierfür den Begriff „Domestic stabilisation“. HEWITSON, *Kaiserreich*, S. 727. Damit stimmt Hewitson generell mit Dieter GROSSER, *Vom monarchischen Konstitutionalismus zur parlamentarischen Demokratie*, Den Haag 1970 überein.

74 Hans BOLDT, *Deutscher Konstitutionalismus und Bismarckreich*, in: Michael Stürmer (Hg.), *Das kaiserliche Deutschland. Politik und Gesellschaft 1870-1918*, Berlin 1970, S. 119-142, hier: S. 130 ff.

lichte.⁷⁵ Dieser Prozeß konnte die Monarchie nicht unberührt lassen. Demokratische Elemente im wilhelminischen Kaisertum hatten schon Zeitgenossen – am bekanntesten sind die Überlegungen Friedrich Naumanns – fasziniert. Fehrenbach präsentiert in ihrer einschlägigen Studie mannigfaltige Beispiele für die Attraktivität des „Volkskaiser“-Konzepts. In der Zustimmung aller „Klassen und Stände“ zum kaiserlichen Willen, so Adolf Grabowski oder Karl Hofmann, in der Identität von „Volkswillen und kaiserlicher Gewalt“ werde ein demokratisches Bewußtsein erreicht, welches den Parlamentarismus ersetzen könne.⁷⁶

Jedoch werden derartige Stimmen bei Fehrenbach lediglich als Antwort auf eine weit verbreitete bürgerliche „Sozialistenfurcht“ interpretiert.⁷⁷ Überzeugender sind die Ergebnisse, die Schönberger aus der Untersuchung von Theorien parlamentarischer Repräsentation in der Staatsrechtslehre des Kaiserreichs gewonnen hat.⁷⁸ Schönberger argumentiert, daß das Ausbleiben einer durchgreifenden Parlamentarisierung im Kaiserreich gerade nicht auf einer verspäteten, sondern auf einer ‚verfrühten‘, der Parlamentarisierung vorgelagerten Demokratisierung beruhe. Resultierend aus dieser im Vergleich mit England und Frankreich umgekehrten historischen Abfolge, löste sich in Deutschland der Übergang zu einem parlamentarischen Regierungssystem weitgehend von demokratisierenden Prozessen.⁷⁹ Statt der heute geläufigen Begriffsprägung ‚parlamentarische Demokratie‘ findet sich in der Staatsrechtslehre des Kaiserreichs häufig die Entgegensetzung von Parlamentarismus und Demokratie. Sie verband sich mit der geschichtsphilosophischen Entwicklungsthese, daß „der Parlamentarismus eine historisch überwundene Form“ sei, dazu verurteilt, hinter unterschiedlichste demokratische Organisationsformen vom Plebiszit bis zur sozialen Demokratie zurückzutreten.⁸⁰ Diese Denkrichtung läßt sich als Remonarchisierung kennzeichnen – allerdings unter neuen Vorzeichen.⁸¹ In der Sichtweise führender Staatsrechtslehrer war gerade in der Figur des Monarchen das demokratische Element verortet.⁸²

⁷⁵ Margaret Lavinia ANDERSON, *Practicing Democracy. Elections and Political Culture in Imperial Germany*, Princeton 2000. Vgl. hierzu jetzt auch: Robert ARSENSCHEK, *Der Kampf um die Wahlfreiheit im Kaiserreich. Zur parlamentarischen Wahlprüfung und politischen Realität der Reichstagswahlen 1871-1914* (Beiträge zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien; Bd. 136), Düsseldorf 2003.

⁷⁶ Der freikonservative Grabowski war Herausgeber der Zeitschrift *Das neue Deutschland*, Karl Hoffmann gab *Die Tat* heraus. Vgl. FEHRENBACH, *Wandlungen*, S. 179 ff.

⁷⁷ FEHRENBACH, *Wandlungen*, S. 182 f.

⁷⁸ Vgl. Christoph SCHÖNBERGER, *Die überholte Parlamentarisierung*, in: *Historische Zeitschrift* 272 (2001), S. 623-666.

⁷⁹ Demokratisierung wird dabei, in rein deskriptiver Absicht, als ein geschichtlicher Entwicklungsprozeß verstanden, durch den die Egalisierung und Partizipation breiter Bevölkerungskreise zunimmt. Vgl. hierzu SCHÖNBERGER, *Parlamentarisierung*, S. 623.

⁸⁰ Diese Vorstellung, die besonders virulent nach 1900 wurde, koinzidierte mit einer äußerst kritischen Rezeption des englischen Regierungssystems in der Praxis sowie einem zunehmend negativen Englandbild im allgemeinen. Vgl. SCHÖNBERGER, *Parlament*, S. 282 f. und 291 ff.

⁸¹ „Bei vielen Autoren ist insbesondere nach der Jahrhundertwende das Bedürfnis spürbar, den ‚besonderen‘, monarchistisch-konstitutionellen deutschen Weg neu zu rechtfertigen – sei es

Damit verweisen diese Studien auf die jüngst wieder eingeforderte Notwendigkeit, den lang etablierten Gegensatz von „modernizing economy“ und „backward political culture“ zu überwinden und die zwischen diesen Polen liegenden unterforschten Räume zu durchdringen.⁸³ Jenseits der letztlich wenig aussagekräftigen Feststellung einer Janusköpfigkeit der wilhelminischen Epoche muß vielmehr eine „eigentümliche Modernität“ in den Blick genommen werden, die sich nicht selten gerade aus an sich rückwärtsgewandten politischen Konstellationen entwickelte.⁸⁴ In diesem Phänomen vor allem liegen denn auch die „Legacies“ des Wilhelminismus. Mit der Verbindung von Monarchie und entstehenden Führerkonzepten vor dem Hintergrund der Medienrevolution wird diese Fragstellung hier aufgenommen.⁸⁵ Im politischen Skandal, dies wird zu zeigen sein, läßt sich die entscheidende massenmediale Transformation der Monarchie, deren „eigentümliche Modernität“, exemplarisch vorführen.

2. Medien- und Monarchieskandale: Untersuchungsansatz und Untersuchungsfälle

„Wenn künftig einmal ein Forscher, um Beiträge zu einer geistigen Physiognomik unserer Gegenwart zu sammeln, die Jahrgänge unserer heutigen Zeitungen durchblättert, so wird er sicherlich versucht sein, unsere Zeit das Zeitalter der *cause célèbre* zu nennen. Denn in der Tat. Welche Nummer irgendwelcher Zeitung wir auch in die Hand nehmen, immer und überall das-

durch Betonung des eigentümlich deutschen ‚monarchischen Bundesstaats‘, sei es durch Herausstellung des deutschen Kaisertums.“ SCHÖNBERGER, *Parlament*, S. 185. Vgl. zu dieser Tendenz auch BOLDT, *Konstitutionalismus*, S. 127.

⁸² Robert Redslob sprach sogar von einem „demokratischen Königtum“. Vgl. Theodor ESCHENBURG, *Die improvisierte Demokratie. Ein Beitrag zur Geschichte der Weimarer Republik*, in: Ders., *Die improvisierte Demokratie. Gesammelte Aufsätze zur Weimarer Republik*, München 1964, S. 15. Der österreichische Jurist und Politiker Josef Redlich behauptete, für das reichsdeutsche sozialdemokratische Milieu sei der Parlamentarismus „kaum mehr als eines der Mittel, durch die sich die öffentliche Meinung der Massen den unerschütterlich sie beherrschenden Faktoren, nämlich dem Kaiser und der Bureaucratie gegenüber, wenigstens zum Ausdruck bringen kann.“ SCHÖNBERGER, *Parlamentarisierung*, S. 27.

⁸³ Geoff ELEY/James RETALLACK, *Introduction*, in: Dies. (Hg.), *Wilhelminism and Its Legacies. German Modernities, Imperialism and the Meanings of Reform*, New York/Oxford 2003, S. 1-15, hier S. 8.

⁸⁴ Klaus TENFELDE, *1890-1914: Durchbruch der Moderne? Über Gesellschaft im späten Kaiserreich*, in: Lothar Gall (Hg.), *Otto von Bismarck und Wilhelm II. Repräsentanten eines Epochenwechsels?* (Otto-von-Bismarck-Stiftung. Wissenschaftliche Reihe, 1), Paderborn 2000, S. 119-141, hier S. 140. Zur mentalen Disposition hinter dieser Konstellation vgl. die innovative Abhandlung: Martin DOERRY, *Übergangsmenschen. Die Mentalität der Wilhelminer und die Krise des Kaiserreichs*, Weinheim/München 1986.

⁸⁵ Die Verbindung von wilhelminischer Monarchie und Führerkonzepten ist in der Forschung äußerst selten thematisiert worden. Erstaunlich ist die vollständige Abwesenheit Wilhelms II. in der einschlägigen Darstellung: Stefan BREUER, *Ordnungen der Ungleichheit. Die deutsche Rechte im Widerstreit ihrer Ideen 1871-1945*, Darmstadt 2001, insb. S. 131 ff.

selbe Bild: spaltenlange Berichte über Sensationsprozesse aus aller Herren Länder, Mord, Totschlag, Meineid, Erpressung, Verleumdung und nicht zuletzt der so rasch Mode gewordene, so rasch zu einer ständigen Rubrik unserer Tageszeitungen empor gediehene § 175. Es leuchtet ein, daß eine so stark ausgeprägte, so weit verbreitete, so lang andauernde Erscheinung unseres sozialen Lebens die ernsteste Aufmerksamkeit herausfordert, daß sie an die Wissenschaft die gebieterische Forderung stellt, sie in ihrer Tatsächlichkeit zu erfassen, sie aus ihren Ursachen zu begreifen, ihre Stellung unter den übrigen sozialpsychologischen Phänomenen zu bestimmen, sie sozialetisch zu werten.“⁸⁶ Mit dieser Feststellung resümierte der Jurist Erich Sello, der als Anwalt Kuno Moltkes im zweiten Prozeß Moltke-Harden eine entscheidende Rolle spielen sollte, 1910 seine intensiven Erfahrungen mit diesem Phänomen in den drei vorangegangenen Jahren.

Die Wissenschaft, die historische zumal, ist Sellos Aufforderung kaum nachgekommen. Skandale können zweifellos als ein Stiefkind der Geschichtswissenschaft bezeichnet werden. Bestenfalls galten sie als belanglose Medienphänomene, schlechtestenfalls, in der Tradition von Jürgen Habermas' These vom Niedergang der Öffentlichkeit im 19. Jahrhundert, als Merkmale einer medial bedingten Trivialisierung, die eine rationale politische Diskussion verhinderte oder zumindest erschwerte.⁸⁷ Die wissenschaftliche Beschäftigung mit Skandalen hat überhaupt erst in den vergangenen Jahren, hauptsächlich in der Soziologie, verstärkt eingesetzt. Dies gilt auch für Bemühungen um eine wissenschaftlich handhabbare Definition des Phänomens. Skandale, argumentiert Sighard Neckel, „sind kontextgebundene Ereignisse, die jeweils spezifisch sind für die gesellschaftliche Sphäre, in der sie auftreten“.⁸⁸

In dieser Studie interessiert der politische Skandal, das heißt in der Regel ein skandalöser Konflikt, in den politische Akteure verstrickt sind.⁸⁹ Wird der

⁸⁶ Erich SELLO, *Zur Psychologie der Cause célèbre*. Ein Vortrag, Berlin 1910, S. 9.

⁸⁷ Jürgen HABERMAS, *Strukturwandel der Öffentlichkeit*. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft, Frankfurt a.M. 1995. Für den deutschen Kontext vgl. vor allem LAERMANN, *Bescherung*; Rolf EBBINGHAUS/Sighard NECKEL (Hg.), *Anatomie des politischen Skandals*, Frankfurt a.M. 1989; Sighard NECKEL, *Das Stellhölzchen der Macht*. Zur Soziologie des politischen Skandals, in: *Leviathan* 14 (1986), S. 581-605, den frühen Beitrag von Schütze: Christian SCHÜTZE, *Die Kunst des Skandals*, *Über die Gesetzmäßigkeit übler und nützlicher Ärgernisse*, München/Bern/Wien 1967 sowie Manfred SCHMITZ, *Theorie und Praxis des politischen Skandals*, Frankfurt a.M. 1981; Dirk KÄSLER u.a., *Der politische Skandal: Zur symbolischen und dramaturgischen Qualität von Politik*, Opladen 1991 und jetzt die sehr positivistische Deutung von Hans Matthias KEPLINGER, *Die Kunst der Skandalisierung und die Illusion der Wahrheit*, München 2001. Obwohl der Zugang über Skandale bei der Annäherung an monarchische Systeme, die sich mit einer sich neu formierenden öffentlichen Meinung auseinandersetzen müssen, durchaus naheliegend erscheint, existieren bisher kaum entsprechend verfahrenende Studien. Eine Ausnahme bildet die Arbeit von Sarah Maza, der diese Studie einige Anregungen verdankt. Sarah MAZA, *Private Lives and Public Affairs. Causes Célèbres of Prerevolutionary France*, Berkeley u.a. 1993.

⁸⁸ NECKEL, *Soziologie*, S. 582.

⁸⁹ Neckel unternimmt eine Unterscheidung zwischen „Intra- und Intergruppenkonflikten“. Innerhalb einer politischen Gruppe handele es sich regelmäßig um ein bewußt inszeniertes und gesteuertes Ereignis, welches besser als Intrige bezeichnet werde. Als typisches Beispiel

Skandal als Form des Politischen gesehen, so rückt vor allem die Art und Weise öffentlicher Rezeption in den Mittelpunkt. Diese gehorcht einer gewissen Regelhaftigkeit, die sich als Skandal-Triade fassen läßt, das heißt ein Dreiecksverhältnis von Skandalisiertem – derjenige, der einer Verfehlung von öffentlichem Interesse öffentlich bezichtigt wird –, Skandalierer – derjenige, der diese Verfehlung öffentlich macht – sowie „Dritten“ – diejenigen, die auf diesen Vorgang reagieren, das Publikum.⁹⁰

Die logische Voraussetzung des Skandals ist immer ein Geheimnis, welches im Laufe der Affäre enthüllt wird. Georg Simmel wies im Skandaljahr 1908 darauf hin, daß Heimlichkeit in der bürgerlichen Gesellschaft der Rechtfertigung bedürfe. Heimlichkeit besaß den Beigeschmack von Konspiration und Hofkabalenden.⁹¹ Die bürgerliche Gesellschaft, mit ihrem Ideal der Trennung der privaten und der öffentlichen Sphäre, stellte das politische Geheimnis unter Generalverdacht. In der bürgerlichen Gesellschaft droht daher zu jeder Zeit der Ausbruch eines Skandals. Staatliche Instanzen riskieren ihre Legitimität, wenn sie moralische Obligationen nicht erfüllen, weil sie das Prinzip der Obligation selbst vertreten. Was als Skandal gelten muß, ist letztlich eine Definitions-, mithin eine Machtfrage. Keineswegs hat aber der Skandal notwendig eine destabilisierende Wirkung. Vielmehr erfüllt er auch Funktionen der sozialen Integration von Gesellschaften.⁹² Für diese Studie ist die These besonders relevant, daß, insofern der Skandal auf einer Enttäuschung beruht und diese Empfindung thematisiert wird, auch immer die Fortgeltung der zuvor existenten Erwartungen bestätigt wird. Damit, so Neckel, könne der Skandal als ein „Mechanismus der Enttäuschungsabwicklung“ dienen.⁹³ Der Charakter des Skandals wäre dann eher der eines Revolutionärsatzes, eines Ventils sozialen Überdrucks, denn der eines wirklich revolutionären Aktes.

Diese begrenzte ‚realgeschichtliche‘ Wirkung mag dazu beigetragen haben, daß Skandale bisher in der Historiographie eine untergeordnete Rolle spielen. Unterschätzt wurde damit aber die indikatorische Aussagekraft von Skandalen, welche die Entstehung und das Ende politisierbarer Themen und offenkundiger Machtkonstellationen, die am Verlauf von Skandalen zu beobachten sind, verdeutlichen. Unterschätzt wurde aber auch die entscheidende Rolle der Massenmedien für die Entstehung von Medienskandalen. Mit einer luziden Studie über das Großthema ‚Political Scandal. Power and Visibility in the Media Age‘ hat John B. Thompson nicht nur das Phänomen des „mediated scandal“ erstmals in seiner historischen Dimension beschrieben, sondern auch

hierfür könnten die Kotze-Affäre und auch die Kladderadatsch-Affäre gelten; NECKEL, Soziologie, S. 583. Die Eulenburg-Affäre, die Neckel als Beispiel nennt, kann jedoch allenfalls in ihrem Ursprung als Intrige angesehen werden.

⁹⁰ NECKEL, Soziologie, S. 593 f., der hier mit der Terminologie Luhmanns arbeitet.

⁹¹ Georg SIMMEL, Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung, Berlin ²1968 (1908), S. 277.

⁹² „Clearly they [Klatsch und Skandal, M.K.] maintain the unity, morals and values of social groups“, argumentiert Max Gluckmann. Max Gluckman, zitiert nach: NECKEL, Soziologie, S. 599.

⁹³ NECKEL, Soziologie, S. 603; LAERMANN, Bescherung, S. 170.

eine detaillierte soziologisch-historische Theorie des Skandals aufgestellt, die in ihrer Flexibilität dem Phänomen weit besser gerecht wird als vorherige Versuche. Wesentliche Kategorien, Annahmen und Thesen Thompsons sollen hier übernommen werden.

Thompson verwirft die These, daß Skandale nur in liberalen, parlamentarischen Demokratien aufkommen können, räumt aber ein, daß es eine hohe Affinität zwischen liberalen Demokratien und Skandalen gebe.⁹⁴ Ausschlaggebend seien letztendlich das Vorhandensein konkurrierender Kräfte, die Wichtigkeit der Reputation eines Politikers für dessen Legitimation, die relative Autonomie der Presse und schließlich das Vorhandensein eines Rechtsstaats, das heißt niedriger persönlicher Risiken bei Kritik an den Machthabern.⁹⁵ Keine dieser Voraussetzungen gilt nicht zumindest teilweise auch für das Kaiserreich.

Entgegen verbreiteter Skepsis an Skandalen als Untersuchungsgegenstand fordert Thompson, diese als „a social phenomenon in its own right“ zu analysieren. Diese Herangehensweise verspricht wichtige Aufschlüsse über die Rolle der Medien „in shaping public debate“. Thompson untersucht Skandale als ein „mediated event“, einen bestimmten Typus von Skandalen, der erst um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert aufkam.⁹⁶ Demnach bezieht sich der Begriff Skandal auf „actions or events involving certain kinds of transgressions which become known to others and are sufficiently serious to elicit a public response“. Folgende Bedingungen müssen hierfür erfüllt sein:

1.) Die Verfehlungen müssen ernst genug sein, um Ablehnung hervorzurufen. Werte und Normen haben dabei verschiedene Grade von ‚scandal sensitivity‘, abhängig vom sozial-historischen Kontext und dem Ausmaß, in dem diese Werte und Normen Verbindlichkeit für bestimmte Individuen und Gruppen besitzen. Oft sind es erst von Thompson als „second-order-transgressions“ bezeichnete Vergehen, die den Skandal eskalieren lassen. Derartige Überschreitungen dienen regelmäßig dazu, ein Vergehen zu verdecken, können dabei aber wichtiger werden als die ursprüngliche Verfehlung. Genauso wie einige Themen besonders ‚anfällig‘ für Skandal seien, gelte dies für Individuen. Der Grad ihrer Sichtbarkeit – auch diese ein für diesen Kontext höchst relevantes Kriterium – ist entscheidend.

2.) Die fragliche Handlung oder das fragliche Ereignis muß ein „element of secrecy or concealment“ enthalten, gleichzeitig aber auch bei nicht involvierten Personen die Überzeugung bestehen, daß diese Handlung oder dieses Er-

⁹⁴ John B. Thompson, *Political Scandal. Power and Visibility in the Media Age*, Cambridge 2000. Thompson lehnt mit guten Argumenten die Thesen von Markovits und Silverstein, eine Logik des ‚due process‘ sei tiefgreifend nur in Demokratien verankert und daher könnten nur hier Skandale aufkommen und nur Machtmißbrauch im eigentlichen Sinne konstituieren politischen Skandal, ab. THOMPSON, *Scandal*, S. 92 f. eine Überbewertung der Staatsform auch bei: NECKEL, *Soziologie*, S. 600.

⁹⁵ THOMPSON, *Scandal*, S. 95 f.

⁹⁶ Thompson bezieht sich hierin auf Frankreich und England. Für Deutschland wäre, im Einklang mit der generellen Entwicklung der Medien, diese Entwicklung erst für die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts festzustellen.

ignis existieren.⁹⁷ Drei Unterbedingungen müssen gegeben sein: a) ein gewisser Grad öffentlichen Wissens über die fraglichen Handlungen und Ereignisse; b) eine Öffentlichkeit von nicht Involvierten, die dieses Wissen teilt, und c) ein Prozeß, in dem die Handlungen bzw. Ereignisse öffentlich gemacht werden. Hieraus resultiert die entscheidende Rolle der Medien.

3.) Eine weitere Bedingung ist, daß eine kritische Menge der nicht Involvierten die öffentlich werdenden Handlungen bzw. Ereignisse ablehnt.

4.) Diese Ablehnung muß wiederum zum Ausdruck gebracht werden. Ein moralisierender Diskurs, in dem Ablehnung ausgedrückt wird, ist integraler Bestandteil des Skandals.

5.) Schließlich muß die Bedingung erfüllt sein, daß die Enthüllung und Verdammung der Handlungen und Ereignisse die Reputation der hierfür verantwortlichen Individuen beschädigen kann.⁹⁸

Für diese Arbeit ist jedoch eine weiterreichende Beobachtung Thompsons ausschlaggebend. Thompson erkennt im „mediated scandal“,⁹⁹ den er vom „local scandal“, unterscheidet, den wesentlichen Typus des Skandals im 19. und 20. Jahrhunderts. Die Verbindungen zwischen Medien und Skandal sind offensichtlich. Die zunehmende Marktorientierung der Medien machte Skandale zu einem reizvollen Thema. Darüber hinaus brachte es die Professionalisierung des Journalismus im 19. Jahrhundert mit sich, daß das Aufdecken der Geheimnisse der Macht und damit vermeintlicher Skandale dem Selbstverständnis vieler Journalisten als Wächter des öffentlichen Wohls entgegankam.

Was ist spezifisch für den „mediated scandal“, den Medienskandal? Medienskandale waren genuine Medienereignisse, da sie durch medialisierte Formen der Kommunikation erst entstanden. Die Enthüllung dieser Skandale und ihre Kommentierung durch die Medien sind keine zweitrangigen oder beliebigen Merkmale, sondern für diese Art des Skandals konstitutiv. Entscheidend ist, daß das Publikum, das dem Skandal folgt, potentiell unbegrenzt ist. Noch schärfer als Neckel faßt Thompson Skandale als Auseinandersetzungen um symbolische Macht, welche die Verbindungen zwischen Skandal, Reputation und Vertrauen ans Licht bringen. Die ursprüngliche Trennung zwischen „front region“ und „back region“ verschwimmt durch die Macht der Medien im Laufe des Skandals.

Der ständige und hohe Konkurrenzdruck fördert den Blick auf die anderen Zeitungen, die ebenfalls die neuesten Nachrichten bringen und nichts verpassen wollen. Thompson spricht hier von „circular circulation of information“. ¹⁰⁰ Dieser Prozeß hatte drei bedeutsame Effekte: Erstens wurde so ein

⁹⁷ THOMPSON, Scandal, S. 18.

⁹⁸ THOMPSON, Scandal, S. 13 f. Es existieren durchaus Fälle, in denen sich der Ruf des Skandalisierten durch einen Skandal steigerte. THOMPSON, Scandal, S. 22.

⁹⁹ Der Begriff läßt sich nicht eins zu eins ins Deutsche übertragen. Die Rede vom ‚mediatisierten Skandal‘ wäre mißverständlich und die vom ‚medialisierten Skandal‘ kaum verständlich. Daher soll hier, trotz der etwas anderen Bedeutung, vom Medienskandal gesprochen werden.

¹⁰⁰ THOMPSON, Scandal, S. 83.

gewisser Grad von Homogenität der berichtenswerten Themen erreicht. Zweitens entstand ein Verstärkereffekt, indem die Signifikanz des Skandalons durch dessen Darstellung auch durch andere Medien verstärkt wurde. Drittens förderte dieser Prozeß die Selbstreferentialität der Medien.¹⁰¹

Auch die „sequential structure of scandals“, die Phasenhaftigkeit des Skandals, folgt der Logik der Medien. Die Suche nach immer neuen Leserschichten förderte das Bedürfnis nach unterhaltenden, spannenden Nachrichten. Skandale, Geschichten also, die sich erst langsam entfalteten und so den Leser zwangen, ein Heft nach dem anderen zu kaufen, erfüllten diese Bedingung. Skandale dauern nicht unendlich – normalerweise mehrere Wochen und Monate – können sich aber auch über Jahre hinziehen. Der Ablauf von Skandalen folgt dabei einem erstaunlich einheitlichem Muster: In die „pre-scandal phase“ gehört der eigentliche Bruch der Norm. Der Medienskandal beginnt nicht mit dem Akt der Transgression, sondern mit dessen Enthüllung.¹⁰² Auf diese Phase folgt die „phase of the scandal proper“. In dieser Phase wird der Skandal in den Medien ausgebreitet und durchgespielt. Die Medien fungieren als „framing device“, während den Individuen im Zentrum des Skandals lediglich bleibt, zu reagieren. Typisch sind für diese Phase Versuche zur Schadenbegrenzung und eine daraufhin verschärfte Skandalisierung. Der Androhung neuer Enthüllungen wird mit Drohungen über Beleidigungsklagen begegnet. Als dritte Phase folgt die Kulmination des Skandals, z.B. als Gerichtsprozeß, möglicherweise aber auch ohne dramatischen Höhepunkt. In der vierten Phase, dem Nachspiel, erreicht die Selbstreferentialität der Medien ihren Höhepunkt. Kommentare kommentieren die Kommentare zum Skandal.

Thompson unterscheidet drei Arten politischer Skandale. Die für diesen Zusammenhang irrelevanten „financial scandals“, „sexual-political-scandals“ und schließlich „power scandals“. Machtskandale drehen sich um die Aufdeckung von Aktivitäten, welche die Regeln der Ausübung politischer Macht betreffen. Sie sind die reinste Form von politischen Skandalen. Es geht ausschließlich um politische Macht. Im Machtskandal gerät das von Simmel angesprochene Geheimnis der Macht plötzlich ins Rampenlicht. Die öffentliche Entrüstung resultiert nicht zuletzt aus der Tatsache, daß das Publikum sich nicht ernst genommen fühlt. Für den Machthaber stellt sich in diesem Kontext immer die entscheidende Frage, die Senator Howard Baker im Zuge der Untersuchungen des Watergate-Skandals wie folgt formulierte: „What did the President know and when did he know it?“¹⁰³ Diese Frage verweist auf den Kern von Thompsons Skandaltheorie. Demnach seien Skandale „struggles over symbolic power in which reputation and trust are at stake“. Nicht zwangsläufig zerstören Skandale Reputation und unterminieren Vertrauen, aber sie besitzen die Kapazität hierzu: „Scandals are potential reputation depleters.“¹⁰⁴ In einem Kontext tiefen Mißtrauens, wenn einer der Faktoren für

¹⁰¹ THOMPSON, Scandal, S. 84. Vgl. zu diesem Prozeß auch Kepplinger, Kunst, S. 18 ff.

¹⁰² THOMPSON, Scandal, S. 72, 74.

¹⁰³ THOMPSON, Scandal, S. 203. Vgl. auch ebd. S. 121, 197,

¹⁰⁴ THOMPSON, Scandal, S. 248.

dieses Mißtrauen gegenüber der politischen Führung bestimmte Charaktereigenschaften eines politischen Führers sind, rücken diese in den Mittelpunkt, und Forderungen nach einer mit besseren Charaktereigenschaften ausgestatteten Alternative werden laut.

Die wilhelminische Ära weist unzählige Skandale auf, aber nur die Schnittmenge zweier Spezialformen interessiert hier.¹⁰⁵ Es geht um Monarchieskandale, also Skandale, die implizit oder explizit den Monarchen zum Anlaß hatten, und es geht um Medienskandale, also Skandale, die ihre Ursache in einem von den Medien aufgeworfenen und skandalisierten Problem hatten.¹⁰⁶

Unter den Skandalen in dieser Schnittmenge gehört die Caligula-Affäre zu den heute weniger prominenten.¹⁰⁷ Hier ging es weder um eine konkrete Fehlleistung des Monarchen – wie bei dem regelmäßigen Aufruhr nach kaiserlichen Reden, Telegrammen oder Interviews – noch um aufsehenerregende

¹⁰⁵ Generalisierend läßt sich festhalten, daß die politischen Skandale des Kaiserreichs als solche kaum untersucht sind. Dies gilt sowohl für die meisten Einzelfälle wie auch für eine Gesamtschau unter einer skandaltheorietischen Fragestellung. Vgl. lediglich den allzu knappen Aufsatz von Helmuth ROGGE, Affären im Kaiserreich. Symptome der Staatskrise unter Wilhelm II., in: Die politische Meinung 8 (1963), S. 58-72 und die sehr instruktive, wenig beachtete Studie von Alex HALL, Scandal, Sensation and Social Democracy. The SPD Press and Wilhelmine Germany 1890-1914, Cambridge 1977.

¹⁰⁶ Aufgrund dieser Kriterien sind die Kotze-, Kladderadatsch- und Leckert-Lützow-Tausch-Affäre in dieser Studie nicht berücksichtigt worden. Dies entspricht der Wertung von Tobias Bringmann, der die bisher ausführlichste Studie zur Kotze-Affäre vorgelegt hat: „Die mit der Kladderadatsch-Affäre erhaltene Wunde sollte nun ohne jegliches Zutun der Presse der Hof selbst mit der unmittelbar darauffolgenden Kotze-Affäre zur schmerzlichen Vereiterung bringen.“ Tobias C. BRINGMANN, Reichstag und Zweikampf. Die Duellfrage als innenpolitischer Konflikt des Kaiserreichs. 1871-1918, Freiburg 1997., S. 218. Dort auch die ausführlichste Abhandlung der Kotze-Affäre. Zur Leckert-Lützow-Tausch-Affäre: Dieter FRICKE, Die Affäre Leckert-Lützow-Tausch und die Regierungskrise von 1897 in Deutschland, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 7 (1960), S. 1579 ff. Zur Kladderadatsch-Affäre: Helmuth ROGGE, Die Kladderadatschaffäre, in: Historische Zeitschrift 195 (1962), S. 90-130 und, allerdings nicht sehr tiefgehend: Ders., Affären.

¹⁰⁷ Bisherige Darstellungen der Affäre schildern selbige vornehmlich aus der Perspektive Quidde. Vgl. die Einleitung von Hans-Ulrich WEHLER in: Ders. (Hg.), Ludwig Quidde, Caligula. Schriften über Militarismus und Pazifismus, Frankfurt a.M. 1977, S. 7-18, sowie: ROGGE, Affären, S. 58-72; BRUDE-FIRNAU, Deutung, S. 32 ff.; John C.G. RÖHL, Wilhelm II. Eine Studie in Cäsarenwahnsinn (Schriften des Historischen Kollegs: Vorträge, 19), München 1989, S. 9 ff. sowie die Schilderungen zum ‚Tathergang‘ in Utz-Friedbert TAUBE, Ludwig Quidde. Ein Beitrag zur Geschichte des demokratischen Gedankens in Deutschland (Münchner Historische Studien, Abt. Neuere Geschichte, 5), München 1963, S. 3 ff. In ihrer jüngst erschienenen Studie zur Pressepolitik im Kaiserreich konstatiert Gunda Stöber ebenfalls, die „politische Wirkungsgeschichte“ des Caligula sei bisher in der Literatur lediglich „gestreift“ worden, trotz ihrer hohen Bedeutung für die „Verfassungswirklichkeit im wilhelminischen Deutschland“. Allerdings widmet auch Stöber dem Thema nur wenige Absätze. Vgl. STÖBER, Pressepolitik. S. 155 ff. Wesentlich mehr Informationen über Hintergrund und Rezeption des *Caligula* bieten jetzt: Karl HOLL/Hans KLOFT/Gerd FESSER (Hg.), Caligula – Wilhelm II. und der Cäsarenwahnsinn. Antikenrezeption und wilhelminische Politik am Beispiel des ‚Caligula‘ von Ludwig Quidde, Bremen 2001. Vgl. auch die Bemerkungen zur Affäre bei: RÖHL, Aufbau, S. 624 f.

‚Entartungen‘ in der Hofgesellschaft oder Regierung – wie in den Affären und Skandalen um Kotze, Tausch oder Eulenburg. Die Diskussionen um ein von dem republikanischen Historiker Ludwig Quidde veröffentlichtes Pamphlet mit dem Titel *Caligula. Eine Studie über römischen Cäsarenwahnsinn*, ein verschlüsseltes Portrait Wilhelms II., konzentrierte sich vielmehr auf das Verhältnis Öffentlichkeit–Monarch.¹⁰⁸ Ein enormes Medienecho hatte die Rezeption der Broschüre zum Thema. Auf der Metaebene wurden das wilhelminische Kaisertum und dessen Wahrnehmung gedeutet, denn nur der direkte Bezug der Quiddeschen Schrift zum Inhaber des Thrones begründete deren Reiz. Der Erfolg des *Caligula* läßt damit Erkenntnisse über die Breitenwirkung des Monarchiediskurses zu. Die vielen Rezensionen und Pamphlete bieten eine hervorragende Materialbasis und erlauben Rückschlüsse auf die Verunsicherungen monarchischer Loyalitäten und Verschiebungen im Monarchiediskurs.¹⁰⁹ Durch die Diskussion von Quiddes *Caligula*, so die These, wurde sechs Jahre nach der Thronbesteigung Wilhelms II. zum ersten Mal öffentlich die Erfahrung eines gänzlich neuen Regierungsstils diskutiert.

Weit prominenter als die Caligula-Affäre ist der Eulenburg-Skandal, das heißt die Skandalisierung prominenter Mitglieder der Umgebung Wilhelms II. durch den Journalisten Maximilian Harden. Dennoch läßt sich nicht sagen, daß dieser Skandal gut erforscht sei.¹¹⁰ Nachdem das Ereignis an sich lange Zeit fast keine Beachtung gefunden hat und allenfalls unter anderen Fragestel-

¹⁰⁸ Die Abhandlung Quiddes erschien gleichzeitig in: Die Gesellschaft. Monatsschrift für Literatur, Kunst und Sozialpolitik 10 (1894), S. 413–430 und als Separatdruck im Wilhelm Friedrich-Verlag, Leipzig 1894. Im Zuge der Veröffentlichung von Quiddes Erinnerungen wurde auch der *Caligula* 1926 erneut publiziert und ist in dieser Form in der Zusammenstellung von Wehler, Ludwig Quidde leicht zugänglich. Im folgenden werden der *Caligula* nach der Originalauflage, die Erinnerungen Quiddes nach der Ausgabe Wehlers zitiert. Die Wertung des Ereignisses als Skandal bzw. Affäre findet sich kurz nach Einsetzen des Medienechos und scheint allgemein akzeptiert gewesen zu sein. Quidde selbst freilich distanzierte sich deutlich von derartigen Konnotationen. Ihm sei es um politische Aufklärung gegangen. QUIDDE, Erinnerungen, S. 50.

¹⁰⁹ Radkau beispielsweise stellt die Aufregung über den *Caligula* in den Kontext des Nervendiskurses. Vgl. RADKAU, Nervosität, S. 275 f.

¹¹⁰ Steakley spricht mit Blick auf den Skandal von einem „scholarly blackout“. James D. STEAKLEY, Iconography of a Scandal. Political Cartoons and the Eulenburg Affair, in: Wayne R. Dynes/Stephen Donaldson (Hg.), History of Homosexuality in Europe and America, New York/London 1992, S. 323–385. Bezeichnend ist die eklatante Fehlbewertung des Eulenburg-Skandals als bloße Intrige bei: NECKEL, Soziologie, S. 583 und SCHÜTZE, Kunst, S. 153 f. In den großen Überblicksdarstellungen von Wehler und Nipperdey findet sich der Skandal lediglich in einem Nebensatz erwähnt – wohl Aufgrund der Bewertung als Intrige. Wolfgang J. Mommsen unterstreicht zwar die Bedeutung des Ereignisses, geht aber über die persönliche Motivation der Beteiligten nicht hinaus. Der ‚Intrigenaspekt‘ ist wichtig für den Skandal. Wenn die wesentliche Rolle der Medien nicht in Rechnung gestellt wird, kann dessen Bedeutung jedoch nicht angemessen erfaßt werden. Wolfgang J. MOMMSEN, Homosexualität, aristokratische Kultur und Weltpolitik. Die Herausforderung des wilhelminischen Establishments durch Maximilian Harden 1906–1908, in: Uwe Schulz (Hg.), Große Prozesse. Recht und Gerechtigkeit in der Geschichte, München 1996, S. 279–288.

lungen berührt worden ist,¹¹¹ hat sich die Situation nun durch eine Studie von Karsten Hecht grundlegend geändert.¹¹² Hecht analysierte erstmals das verfügbare Material zu den Gerichtsprozessen um die Kaiserfreunde Philipp Eulenburg und Kuno Moltke sowie den Journalisten Harden. Erst durch diese präzise Studie sind überhaupt detaillierte Aussagen zu den Prozessen möglich. Bis dato unbekanntes Material präsentiert auch eine ebenfalls neue Biographie Eulenburgs, die allerdings in der Tradition Reinhold Konrad Muschlers und Johannes Hallers vor allem an der Rehabilitierung ihres Protagonisten interessiert ist.¹¹³ Beide Studien sind vor allem an juristischen und im engeren politikgeschichtlichen Fragen interessiert. War Eulenburg tatsächlich ‚schuldig‘ bzw. welche Rolle spielte Bülow, sind die hier ausgebreiteten Fragen. Die öffentliche Dimension der Prozesse spielt eine untergeordnete Rolle. Dies gilt auch für die interpretatorisch stärkste Darstellung des Skandals von Isabel Hull. Hull stellt deutlich die Verbindung zwischen dem Eulenburg-Skandal und der Daily-Telegraph-Affäre heraus. Ihre These, die Konstruktion eines Popanz namens Kamarilla habe den Blick von dem Verfassungsproblem Monarch und der notwendigen Parlamentarisierung abgelenkt, wird zu hinterfragen sein.¹¹⁴

Für die Prozesse um Harden, Eulenburg und andere Mitglieder der Entourage Wilhelms II. hat sich kein fester Begriff etabliert, obwohl diese durchaus als Einheit zu sehen sind. Mitunter wird von den „Harden-Prozessen“ gesprochen. Harden war jedoch weder an allen einschlägigen Prozessen beteiligt, noch war er das eigentliche Anliegen der Prozesse – allenfalls deren Initiator. Auch Moltke und Eulenburg, die beiden anderen Protagonisten, waren nicht an jedem Prozeß beteiligt. Hingegen scheint es gerechtfertigt, das Kamarillathema als Klammer aller hier interessierenden Prozesse zu sehen. Daher soll der Terminus ‚Kamarillaprozesse‘ verwendet werden. Gut eingeführt ist die Rede vom ‚Eulenburg-Skandal‘. Hiermit ist nicht nur die eigentlich skandalö-

¹¹¹ Vgl. Isabel V. HULL, *The Entourage of Kaiser Wilhelm II 1888-1918*, Cambridge 1982, S. 109 ff. Quellenmaterial zum Thema findet sich vor allem bei ROGGE, Holstein und Harden sowie John C.G. RÖHL (Hg.), *Philipp Eulenburgs politische Korrespondenz* (Deutsche Geschichtsquellen des 19. und 20. Jahrhunderts 52), 3 Bde., Boppard a. Rh. 1976-1983. Noch 1999 bezeichnete Bernd-Ulrich Hergemöller „den Gesamtkomplex der Prozesse um Maximilian Harden, Kuno Moltke und Philipp Eulenburg“ als in seinen gesamtgeschichtlichen Bezügen nicht untersucht. Bernd-Ulrich HERGEMÖLLER, *Einführung in die Historiographie der Homosexualitäten*, Tübingen 1999, S. 92.

¹¹² Karsten HECHT, *Die Harden-Prozesse – Strafverfahren, Öffentlichkeit und Politik im Kaiserreich* (Jur. Diss.), München 1997. Die flott geschriebene Darstellung von Peter JUNG-BLUT, *Famose Kerle. Eulenburg – Eine wilhelminische Affäre*, Hamburg 2003, kann keine neuen Informationen besteuern.

¹¹³ Angela LEUCHTMANN, *Der Fall Philipp Eulenburg. Anfang und Ende einer Karriere im wilhelminischen Deutschland* (Phil. Diss.), München 1998. Johannes HALLER (Hg.), *Philipp zu Eulenburg-Hertefeld, Aus 50 Jahren. Erinnerungen, Tagebücher und Briefe*, Berlin 1923; Reinhold Konrad MUSCHLER, *Philipp zu Eulenburg. Sein Leben und seine Zeit*, Leipzig 1930.

¹¹⁴ HULL, *Entourage*, S. 145.

se Komponente der Prozesse gemeint, sondern gleichsam der Überbau derselben. Trotz Unschärfen soll daher dieser Begriffe beibehalten werden. Schließlich war es Eulenburg, dessen vermeintlich fehlgeleitetes Gebahren den eigentlichen Skandal konstituierte und der die Verbindung zum Monarchen herstellte.

Im Gegensatz zum Eulenburg-Skandal ist die Daily-Telegraph-Affäre in den großen Darstellungen des Kaiserreichs präsent. Die Veröffentlichung des Daily-Telegraph Interviews ist sehr gut erforscht.¹¹⁵ Dies gilt sowohl für das Zustandekommen seines Inhalts als auch für den technischen Vorgang der Genehmigung, der Korrektur und der Weitergabe des Textes. In diesem Zusammenhang interessiert lediglich, was am Inhalt des Interviews und am Zustandekommen seiner Veröffentlichung als skandalös empfunden wurde. Vor allem aber geht es darum, wie sich die Diskussion schnell von spezifischer Kritik an der Veröffentlichung des Interviews in eine grundsätzliche Verhandlung der wilhelminischen Monarchie steigerte.¹¹⁶ Dieser Aspekt ist in der Forschung stark unterbelichtet. Solange aber die mediale Dimension dieser Skandale nicht in Rechnung gestellt wird, können sie in ihrem politischen Gehalt nicht angemessen bewertet werden.

Dies gilt auch für die Flucht Wilhelms II. Das Ereignis, wie das Ende der Monarchie generell, hat bisher kaum eine dem Gegenstand entsprechende Aufmerksamkeit gefunden.¹¹⁷ Das in der Revolution neu Entstehende zog in der Revolutionsforschung ungleich größeres Interesse auf sich als das, was 1918 zu Ende ging.¹¹⁸ Hagen Schulze hat das „sang- und klanglose Verschwinden Wilhelms II. in den trüben Novembernebeln des Jahres 1918“ eines der „seltsamsten Geschehnisse der deutschen Geschichte“ genannt.¹¹⁹ Tatsächlich ist immer wieder hervorgehoben worden, wie überraschend

¹¹⁵ Vgl. die Studien zum Thema von Terence F. COLE, *The Daily-Telegraph affair*, in: John, C.G. Röhl/Nicolaus Sombart (Hg.), *Kaiser Wilhelm II. New Interpretations*, Cambridge 1982, S. 249-268; Anton DREWES, *Die Daily-Telegraph-Affäre vom Herbst 1908 und ihre Wirkung* (Phil.Diss.), Münster 1933; Helmut TESCHNER, *Die Daily-Telegraph-Affäre vom November 1908 in der Beurteilung der öffentlichen Meinung* (Phil. Diss.), Breslau 1931; Margarete SCHLEGELMILCH, *Die Stellung der Parteien und des Deutschen Reichstags zur sogenannten Daily-Telegraph-Affäre und ihre innerpolitischen Nachwirkungen* (Phil. Diss.), Halle 1936; Wilhelm SCHÜSSLER, *Die Daily-Telegraph-Affaire. Fürst Bülow, Kaiser Wilhelm und die Krise des zweiten Reiches 1908* (Göttinger Bausteine zur Geschichtswissenschaft, 9), Göttingen 1952; Friedrich Freiherr HILLER VON GAERTRINGEN, *Fürst Bülows Denkwürdigkeiten*, Tübingen 1956, S. 127 ff. und zuletzt: Peter WINZEN, *Das Kaiserreich am Abgrund. Die Daily-Telegraph-Affäre und das Hale-Interview von 1908* (Historische Mitteilungen, 43), Stuttgart 2002.

¹¹⁶ Hierfür sind vor allem Zeitungsartikel relevant, eine Quelle, die sonderbarerweise für die Daily-Telegraph-Affäre nur in sehr begrenztem Maße herangezogen wurde. Dieser Befund bei Platthaus, *Novemberrevolution*, S. 161.

¹¹⁷ Jetzt allerdings: Stephan MALINOWSKI, *Vom König zum Führer. Sozialer Niedergang und politische Radikalisierung im deutschen Adel zwischen Kaiserreich und NS-Staat*, Berlin 2003, S. 228 ff.

¹¹⁸ Helmut NEUHAUS, *Das Ende der Monarchien in Deutschland 1918*, in: *Historisches Jahrbuch* 111 (1991), S. 102-136, hier S. 109

¹¹⁹ Hagen SCHULZE, *Weimar, Deutschland 1917-1933*. Berlin 1982, S. 153.

schnell die wilhelminische Monarchie zusammenbrach. Eine Studie, die sich speziell mit dem Ereignis Kaiserflucht auseinandersetzt, existiert nicht¹²⁰ – mit der einzigen Ausnahme einer Arbeit Kuno Graf Westarps, die dessen Vorgehensweise bei einem von ihm organisierten, stark loyal gefärbten Abgleich von Berichten über die Ereignisse des 9. November penibel dokumentiert.¹²¹ Vielmehr hat die Geschichtsschreibung der letzten 30 Jahre das merkwürdige Ereignis weitgehend ignoriert.¹²²

Zumindest in zweifacher Hinsicht schließt die Kaiserflucht den Bogen der hier untersuchten Skandale. Erstens spiegeln sich in den Reaktionen auf das Ereignis, nun gänzlich von der Zensur befreit, Kritikpunkte an der wilhelminischen Herrschaft in extremis wider. Zweitens katalysierte diese Kritik in ihrer hier aufzuzeigenden Logik die bereits lange zuvor feststellbare Transformation gescheiterter Kaiserkonzepte in alternative Führer- und Herrscherkonzepte nach 1918.

¹²⁰ Vgl. allerdings die kurzen Bemerkungen von Jan BANK, Der Weg des Kaisers ins Exil, in: Hans Wilderott/Klaus-Dieter Pohl (Hg.), Der letzte Kaiser. Wilhelm II. im Exil. Gütersloh/München 1991, S. 105-112 und bei Sally MARKS, „My Name is Ozymandias“: The Kaiser in Exile, in: Central European History 16 (1983), S. 122-170 und das entsprechende Kapitel in Ernst-Rudolf HUBER, Deutsche Verfassungsgeschichte seit 1789. Bd. V.: Weltkrieg, Revolution und Reichserneuerung 1914-1919, Stuttgart 1978, S.695 ff. sowie Charles BENOIST, Guillaume II en Hollande, in: Revue des Deux Mondes 19 (1924), S. 386-403. Die Fluchtrezeption wird in allen Arbeiten nur am Rande berührt.

¹²¹ Kuno Graf WESTARP, Das Ende der Monarchie am 9. Nov. 1918, Berlin 1952. Westarps parteiische aber bemerkenswert reflexive Arbeit enthält die Berichte der Augenzeugen des 9. November in Spa, die Westarp für die Ausarbeitung eines 'gemeinsamen Protokolls', das im Juli 1919 in der *Kreuzzeitung* publiziert wurde, benutzte. Westarps Buch hingegen, geschrieben in den 30er Jahren und geplant als eine Fortsetzung seiner Schrift *Konservative Politik*, wurde erst nach dem Tod des Autors, 1952, veröffentlicht. Zur Arbeitsweise Westarps vgl. die Einleitung Conzes.

¹²² Vgl. die lapidaren Bemerkungen in den meisten Überblicksdarstellungen, für die stellvertretend Thomas Nipperdeys Wertung steht: „Das [Wilhelms Übertritt nach Holland] war nicht eben heroisch und schon gar nicht sehr preußisch, aber es vermied den Bürgerkrieg.“ NIPPERDEY, Geschichte II, S. 874. In einem Sammelband zum 9. November in der deutschen Geschichte geht der entsprechende Beitrag von Heinrich August Winkler nur ganz am Rande auf die Flucht ein. Vgl. Johannes WILLMS (Hg.), Der 9. November. Fünf Essays zur deutschen Geschichte, München 1994.

II. Monarchie und Massenmedien

Als Martin Spahn 1908 auf dem Internationalen Kongreß für historische Wissenschaften in Berlin über die „Presse als Quelle der neuesten Geschichte und ihre gegenwärtigen Benutzungsmöglichkeiten“ referierte, erklärte der politisch aktive Historiker, es sei kaum zu bezweifeln, daß die Presse „allen Geschichtsschreibern der jüngsten Geschichte die wertvollste Quelle von allen werden wird. Sie hat Vorzüge, in denen keine Quellengattung mit ihr wetzeln kann.“¹ Spahn wußte, wovon er sprach. Seit Mai 1907 berichtete die Presse nahezu ununterbrochen über eine Kamarilla um Wilhelm II. Diese Berichterstattung zeitigte unmittelbare politische Folgen und führte, wie selten zuvor, den Nexus zwischen medialen Vorgaben und politischer Reaktion vor Augen. Martin Spahns Vater Peter, einer der herausragenden Zentrumspolitiker und späterer Fraktionsführer, brachte im November 1907, unter Hinweis auf die anschwellende Zeitungsberichterstattung, das Thema im Reichstag auf und demonstrierte sinnfällig, daß das Parlament der politischen Agenda der Medien zu folgen hatte. Der Vater setzte in der Praxis um, was der Sohn wenige Monate später theoretisch zu analysieren anmahnte.

Diese illustrative Marginalie veranschaulicht, wie sehr sich die Medienlandschaft in Deutschland um 1900 qualitativ veränderte und damit auch das Verhältnis von Medien und Politik neu definierte. Die Herausbildung von Massenmedien, vor allem die Frage einer Medienrevolution in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, beschäftigt die Geschichtswissenschaft in jüngster Zeit intensiv.² Die Faszination durch die alten neuen Medien spiegelt die generelle Erfahrung eines beschleunigten Wandels der Medien, bzw. Befürchtungen ei-

¹ Zit. nach: ASMUS, Republik, S. 20 f.

² Vgl. REQUATE, Öffentlichkeit; SCHILDT, Jahrhundert; Andreas SCHULZ, Der Aufstieg der „vierten Gewalt“. Medien, Politik und Öffentlichkeit im Zeitalter der Massenkommunikation, in: Historische Zeitschrift 270 (2000), S. 65-97; WEISBROD, Medien. Zu den Medien des 20. Jahrhunderts vgl. Karl Christian FÜHRER, Neue Literatur zur Geschichte der modernen Massenmedien Film, Hörfunk und Fernsehen, in: Neue Politische Literatur 46 (2001), S. 216-243. Zur Entwicklung der Massenmedien in Großbritannien: Aled JONES, Powers of the Press. Power and the Public in Nineteenth-century England, London 1996. Zur Entwicklung im 19. Jahrhundert: Bernd SÖSEMAN (Hg.), Kommunikation und Medien in Preußen vom 16. bis zum 19. Jahrhundert (Beiträge zur Kommunikationsgeschichte, 12). Stuttgart 2002; Hans Ulrich GUMBRECHT/K. Ludwig PFEIFFER (Hg.), Materialität der Kommunikation, Frankfurt a.M. ²1995.

ner Manipulation der Medien durch die ‚spin-doctors‘ der Politik und eines Bedeutungsverlustes politischer gegenüber medialen Foren.³ Konsequenterweise interessieren sich neuere Publikationen weniger für die bloße Beschreibung einer entstehenden Massenpresse um 1900 als vielmehr für die Deutung dieses Prozesses.⁴ Dieser Trend, beeinflusst durch die kulturalistische Wende, hat in letzter Zeit verschiedene Arbeiten zum Dreiecksverhältnis Politik – Medien – Öffentlichkeit für den Zeitraum des Kaiserreichs angeregt.⁵ Bedeutete Pressegeschichte zuvor oftmals die Geschichte technischer Innovationen und ökonomischer Kennziffern, so finden sich jetzt Neuerungen in zweierlei Hinsicht.⁶ Zunächst läßt sich eine perspektivische Erweiterung hin zu einer Kommunikationsgeschichte, welche Bedingungen und Mechanismen von Kommunikation hinterfragt, beobachten. Darüber hinaus entwickelt sich eine neue politische Mediengeschichte, welche die systematischen Schwächen der älteren überwindet. Diese Veränderung in der Forschung reflektiert auch eine andauernde Neubewertung des Begriffs Öffentlichkeit und dessen historischer Bedeutung. Die klassische Studie von Jürgen Habermas über den Strukturwandel der Öffentlichkeit mit ihrer stark normativen Betonung einer aufklärerischen Funktion der Medien und einer hieraus resultierenden negativen Sicht auf die Massenmedien des 19. Jahrhunderts wird seit längerem, auch von Habermas selbst, modifiziert.⁷ Die neueren Arbeiten zur Entwicklung der Öffentlichkeit um 1900 beschreiben das Aufkommen der Massenmedien folgerichtig als „zweiten Strukturwandel der Öffentlichkeit“, „massenmediale Sattelzeit“, „zweite Leserevolution“, „erste Stufe des massenmedialen Ensembles“, „Aufstieg der vierten Gewalt“ und „Medienrevolution“.⁸

³ Zum Begriff ‚spin-doctor‘: Jenny SIMON, Und ewig lockt der Spin Doctor ... Zur Genealogie eines neuen Berufszweigs, in: vorgänge 41 (2002), S. 48–54.

⁴ Vgl. Kaspar MAASE, Des Kanzlers Scorpions sind des Kaisers weiße Rößl, in: Merkur 55 (2001), S. 1138–1143. Einen guten Überblick über die aktuelle Diskussion der Wechselwirkung zwischen Politik und Medien vermitteln das Heft der vorgänge. Zeitschrift für Bürgerrechte und Gesellschaftspolitik 158 (2002) zum Thema *Politische Kommunikation in der Mediengesellschaft* und der sowi 3 (2002) zum Thema *Mediendemokratie – Mediokratie*.

⁵ REQUATE, Journalismus; Ders., Öffentlichkeit und insbesondere Schulz, Aufstieg.

⁶ Otto GROTH, Die unerkannte Kulturmacht. Grundlegung der Zeitungswissenschaft, 7 Bde. Berlin 1960–1972. Eine Ausnahme bildet: Winfried B. LERG, Pressegeschichte oder Kommunikationsgeschichte? in: Presse und Geschichte. Beiträge zur historischen Kommunikationsforschung, München 1977, S. 9–25.

⁷ Vgl. Harold MAH, Phantasies of the Public Sphere: Rethinking the Habermas of Historians, in: The Journal of Modern History, 72 (2000) S. 153–182.

⁸ WEISBROD, Medien, S. 271; Habbo KNOCH/Daniel MORAT (Hg.), Medienwandel und Gesellschaftsbilder 1880–1960. zur historischen Kommunikologie der massenmedialen Sattelzeit, in: Dies. (Hg.), Kommunikation als Beobachtung. Medienbilder und Gesellschaftsbilder 1880–1960, München 2003, S. 9–33, hier S. 19 ff.; Friedrich HELLGE, Der Verleger Wilhelm Friedrich und das „Magazin für die Literatur des In- und Auslandes“. Ein Beitrag zur Literatur- und Verlagsgeschichte des frühen Naturalismus in Deutschland, in: Archiv für Geschichte des Buchwesens 16, S. 791–1216, hier S. 802; SCHILDT, Jahrhundert, S. 195; Schulz, Aufstieg, S. 69. Vgl. auch die zeitlich deckungsgleiche Periodisierung der Durchsetzung der Populärkultur bei Kaspar MAASE, Schund und Schönheit. Ordnungen des Vergnügens um 1900, in: Ders./Kaschuba (Hg.), Schund, S. 28.

Hier wird der zugespitzte Begriff Medienrevolution verwendet, da aus der der Perspektive der Politik die einschneidenden Veränderungen des Prozesses besonders markant erscheinen. Gerade weil jene Entwicklung massive Folgen für die Präsentation von Politik hatte, sollte Mediengeschichte als integraler Teil einer umfassenden Politikgeschichte betrachtet werden. Die sich wandelnden Formen der Inszenierung und Medialisierung von Herrschaft müssen in die Analyse einbezogen und Wirklichkeitskonstruktionen durch die Medien als eigenständiger Faktor für das Handeln politischer Akteure begriffen werden. Von entscheidender Bedeutung ist hierbei die Rolle, die den Medien in der Schaffung eines generellen Konsenses zukam. Die Presse des Kaiserreiches informierte und unterhielt nicht nur, sie definierte und prägte auch Werte, Einstellungen und Handlungsmuster. Die ‚Massenpolitik‘ des ausgehenden 19. Jahrhunderts läßt sich daher mit den Begriffen Zwang und Manipulation nur sehr ungenügend beschreiben. Mit der steigenden Notwendigkeit zur Legitimierung von Politik nahm zwangsläufig auch die Durchlässigkeit des politischen Systems zu. Der politische Massenmarkt des Wilhelminismus sollte eher als Summe einer Vielzahl von Interaktionen und Reaktionen beschrieben werden denn als das Ergebnis aus Manipulation von oben und Selbstmobilisierung von unten.⁹

Eigenartigerweise beschränkt der einschlägige Diskussionsbeitrag von Andreas Schulz, der sich am intensivsten mit den politischen Implikationen dieses fundamentalen Prozesses befaßt, seine Analyse nur auf den parlamentarischen politischen Faktor.¹⁰ Wenn das Verhältnis von Politik und Medien um 1900 in den Blick genommen wird, sollte der Monarchie aber besondere Aufmerksamkeit gewidmet werden. Walther Rathenau auf den wilhelminischen Regierungsstil gemünztes Diktum vom „elektro-journalistischen Cäsaropapismus“ verweist bildhaft auf eine Monarchie, die sich unter dem Druck einer Fundamentalpolitisierung und neuer massenmedialer Herausforderungen umzuformen begann.¹¹ Sowohl als Projektionsfläche existierender wie als ‚Anreger‘ entstehender Diskurse konnte der Monarch eine eminent wichtige Rolle spielen. Insofern wurden auch die Massenmedien durch die Existenz monarchischer Herrschaft beeinflußt. Mit der Medienexpansion ist das Thema der Personalisierung des Monarchiediskurses eng verknüpft. Als „Signalperson“ konnte der Monarch zur willkommenen Antwort auf die vielkritisierte Massengesellschaft stilisiert werden.¹² Wilhelm II. veröffentlichte in einem bisher ungekannten Ausmaß seine Person. Er wurde – ein neues Phänomen – in der Karikatur personifiziert, tauchte als erste lebende Person in Deutschland auf einer Bildpostkarte auf, sein Geschmack, sein Aussehen, seine Meinung

⁹ Jutta BIRMELE, *The mass-circulation press and the crisis of legitimation in Wilhelmine Germany. 1908-1918* (Phil. Diss.), Claremont Graduate School 1991, S. 13. Zur Mobilisierungsdiskussion: James N. RETALLACK, *Demagogentum, Populismus, Volkstümlichkeit. Überlegungen zur 'Popularitätshascherei' auf dem politischen Massenmarkt des Kaiserreiches*, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 48 (2000), S. 309-325.

¹⁰ Vgl. SCHULZ, *Aufstieg*.

¹¹ Walther RATHENAU, *Der Kaiser. Eine Betrachtung*, Berlin 1919, S. 30.

¹² Friedrich NAUMANN, *Das Königtum III, Die Hilfe* 4 (1909), S. 48-50.

wurden zum Thema, seine Interpretation des Kaisertums ebenso wie sein einprägsames Äußeres gewissermaßen zum Markenprodukt.

In diesem Kapitel werden Bedingungen und Charakteristika der Medienrevolution des späten 19. Jahrhunderts beschrieben. Anschließend wird, zunächst abstrakt, gefragt, welche Konsequenzen diese Medienrevolution für die Institution Monarchie hatte.

A. Die Revolution der Medienlandschaft vor 1900

Die Rede von der Medienrevolution erhellt ein Phänomen, verdeckt aber auch vieles. Zeitlichen Festlegungen in einem langdauernden Prozeß haftet zudem immer etwas Willkürliches an. Der starke Terminus erscheint nur gerechtfertigt, wenn vier Perspektiven in den Blick genommen werden: 1.) der quantitative Aspekt und technische Veränderungen, d.h. die schiere Zahl der Zeitungen und deren Auflagenhöhe; 2.) der qualitative Aspekt, d.h. feststellbare Verschiebungen in Berichterstattung und Kommentierung; 3.) die Transformation des Kommunikationsraums und 4.) die Wahrnehmung dieses Prozesses durch zeitgenössische Kommentatoren.

1.) Die Medienrevolution läßt sich in schlichte Daten und Zahlen fassen. Das 19. Jahrhundert brachte einen immer rasanteren Fortschritt drucktechnischer Verfahren: die Erfindung der Schnellpresse 1818, die verbesserte Verarbeitung von Holz als Rohstoff mit der Folge stark sinkender Papierpreise, die Kompletzgießmaschine 1862, die Setzmaschine 1872, die Rotationspresse 1873, die Fadenheftmaschine 1885 und die Falzmaschine 1890. Die allgemeine Schulpflicht bewirkte die nahezu vollständigen Alphabetisierung der Bevölkerung, Professionalisierungswellen im Buchgewerbe führten zum festen Ladenpreis und festen Honoraren, und der Wegfall der Stempelsteuer senkte die Preise drucktechnischer Erzeugnisse zusätzlich.¹³ Der Journalismus wurde zu einer eigenständigen Profession.¹⁴ Druckgewerbe, Literatur und Presse boomten im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts, wurden aber gleichzeitig immer stärker den ökonomischen Zwängen von Angebot und Nachfrage unterworfen.¹⁵

¹³ Relativ zum Einkommen von Industriearbeitern verbilligten sich Zeitungen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts enorm. Ein Abonnement betrug 1843 2,32% vom Jahresverdienst und 1900 0,54%. Rudolf STÖBER, *Deutsche Pressegeschichte. Einführung, Systematik, Glossar* (Uni-Papers, 8), Konstanz 2000, S. 209. Zum Zusammenhang zwischen Alphabetisierung und der Herausbildung der Massenpresse: Rolf ENGELSING, *Massenpublikum und Journalistentum im 19. Jahrhundert in Nordwestdeutschland*, Berlin 1966.

¹⁴ Vgl. REQUATE, *Journalismus*.

¹⁵ HELLGE, *Verleger*, S. 801 f.; SCHILDT, *Jahrhundert*, S. 191; WEHLER, *Gesellschaftsgeschichte III*, S. 1239.

In der Zahl der Zeitungen und ihrer Auflagenhöhe spiegeln sich diese revolutionären Entwicklungen. Die Angaben schwanken, lassen aber hinreichend genaue Bestimmungen zu. Allgemein wird davon ausgegangen, daß die Zahl der Tageszeitungen in Deutschland um 1906 bei über 4.000 lag. 40 Jahre zuvor hatte sie nur ein Drittel betragen. Das Jahr 1906 stellte einen Höhepunkt dar, der nie mehr erreicht wurde. Nicht nur die Zahl der Zeitungen stieg bis dahin, sondern auch deren durchschnittliche Auflage. Der Trend ging zu größeren Zeitungen mit wachsenden Auflagen. Die Gesamtauflage aller Tageszeitungen wird für 1906 auf 25,5 Millionen geschätzt.¹⁶

Eine wachsende Bevölkerung, der günstige Preis deutscher Zeitungen, der größere Wirtschaftsraum und die hohe Alphabetisierungsrate ermöglichten den Aufstieg Deutschlands zum größten Zeitungsmarkt Europas. Zwar gab es in Deutschland wesentlich mehr verschiedene Zeitungen, allerdings keine, die in der Auflage an die großen englischen Blätter heranreichte. Noch 1906 hatte nur gut ein Drittel der Zeitungen eine Auflage von über 5.000, die größten Zeitungen lagen knapp über 200.000.¹⁷ Auch wenn Zentralisierungstendenzen immer sichtbarer wurden und überregionale Zeitungen an Bedeutung gewannen, prägten die föderalen Traditionen weiterhin die deutsche Presselandschaft. Marktmechanismen, dies ist entscheidend, bestimmten jedoch spätestens seit der Jahrhundertwende die Existenz aller Presseerzeugnisse.

2.) Diese fundamentalen Veränderungen konnten nicht ohne Einfluß auf den Inhalt der Zeitungen bleiben. Zwei Haupttrends lassen sich ausmachen, die in dieser Studie am Beispiel des Monarchen belegt werden sollen: die Verschärfung und Ausweitung kritischer Kommentierung und die Ausdifferenzierung des Meinungsspektrums bei parallelem Bedeutungsverlust parteipolitischer Festlegungen von Zeitungen.

Die Analyse einer großen Zahl von Leitartikeln und Kommentaren unterschiedlichster Blätter vermittelt ein gänzlich anderes Bild als das in der Historiographie oft gezeichnete einer manipulierten oder doch zumindest stark beeinflussten Presse.¹⁸ Es scheint, als seien die repressiven und hemmenden Tendenzen der Zensur oft zu stark betont worden, weil die Pressekritik der Zeitgenossen sehr ernst genommen wurde.¹⁹ Hierdurch gerieten die erheblichen Freiräume aus dem Blick, welche eine Presse sich schaffen konnte, die weit weniger als oft behauptet dem Status quo verpflichtet war. Zurecht attestiert Wehler den Journalisten des Kaiserreichs eine „offenere, pointiertere, gegebenenfalls aggressivere Sprache, [...] als sie in aller Regel derzeit zu fin-

¹⁶ STÖBER, Pressegeschichte, S. 209.

¹⁷ BIRMELE, Press, S. 12, nennt als Gesamtzahl deutscher Tageszeitungen nach der Jahrhundertwende 4221, was etwa dem Vierfachen der französischen Zeitungen entspräche. Asmuss geht von ca. 4000 Tages- und Wochenzeitungen während der Weimarer Republik aus. ASMUS, Republik, S. 29. Vgl. auch: WEHLER, Gesellschaftsgeschichte III, S. 1235 ff.

¹⁸ Beispiele hierfür bei BIRMELE, Press, S. 1 ff. In abgeschwächter Form gilt dies auch für die im Hinblick auf das kritische Potential der Presse des Kaiserreichs unbegründet skeptische Wertung bei REQUATE, Öffentlichkeit, S. 25.

¹⁹ Selbstverständlich darf die Zensur auch für das Kaiserreich nicht unterschätzt werden, hauptsächlich betroffen war allerdings die SPD-Presse. Vgl. HALL, Scandal, S. 41 ff.

den ist“.²⁰ Hier spielte das Selbstverständnis einer immer selbstbewußteren Profession, der Journalisten, ebenso eine Rolle wie die Marktmechanismen, die Zeitungen dazu zwangen, nicht hinter der Kritik anderer Blätter zurückzubleiben.

Diese Fundamentalveränderung in der Berichterstattung hing auch mit einer auf den ersten Blick widersprüchlichen Entwicklung zusammen. Die Zeitungslandschaft wurde gleichzeitig immer differenzierter – mit immer neuen Formaten – und uniformer.²¹ Die Marktorientierung der Zeitungen führte dazu, daß die traditionell vorhandene Affinität zu einer Partei an Bedeutung verlor. Die Zeitungen waren auf Parteimittel nicht mehr im früheren Maße angewiesen, konnten es sich aber auch nicht leisten, manifeste Stimmungen in ihren Kommentaren zu negieren, nur weil es die Parteilinie forderte.²² Noch Mitte des 19. Jahrhunderts können nahezu alle Zeitungen politisch eindeutig zugeordnet werden. Vor allem durch das Aufkommen der Generalanzeigerpresse änderte sich dieses Bild.²³ Deren wirtschaftlicher Erfolg, beispielhaft verkörpert vom *Berliner Lokal-Anzeiger*,²⁴ erhöhte den Druck auch auf die etablierten Zeitungen. Ausgesprochene Parteizeitungen wie die *National-Zeitung* oder die *Freisinnige Zeitung* waren um 1900 bereits hochdefizitäre Unternehmungen, die *Germania* hatte in einem Wachstumsmarkt die Hälfte ihrer Auflage eingebüßt. Auch die meisten sozialdemokratischen Blätter wurden bezuschußt.²⁵ Die erfolgreichen Neugründungen reflektieren diesen Trend. *Der Tag* des Scherl-Verlages firmierte unter der Parole „Keiner Partei dienstbar – freies Wort jeder Partei!“, die 1881 begründete *Tägliche Rundschau* nannte sich ostentativ *Zeitung für unpolitische Politik* und die *Berliner Morgenpost* des Ullstein-Verlages trug das Motto „Parteinehmer – nicht Parteigänger“.²⁶ Die Praxis des *Tag*, Persönlichkeiten verschiedenster Parteirich-

20 WEHLER, Gesellschaftsgeschichte III, S. 1249.

21 REQUATE, Öffentlichkeit, S. 6.

22 THOMPSON, Scandal, S. 80. Die Beobachtung, daß Zeitungen oft entgegen der Erwartung kommentierten, auch bei: VERHEY, Spirit, S. 19.

23 Vgl. Hans-Wolfgang WOLTER, Generalanzeiger – das pragmatische Prinzip. Zur Entwicklungsgeschichte und Typologie des Pressewesens im späten 19. Jahrhundert mit einer Studie über die Zeitungsunternehmen Wilhelm Gorardets (1838-1918), Bochum 1981.

24 Der *Berliner Lokal-Anzeiger* des Scherl-Verlages erzielte bereits in den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts eine Auflage von über 150.000 – und damit die höchste aller Zeitungen. 1918 waren es 250.000 Exemplare (10-15 % der Berliner Haushalte). Seit 1884 wurde das Blatt für 5 Pfennig verkauft. Mit moderner Produktion und Vertriebsweise war die Zeitung der Prototyp des unpolitischen Generalanzeigers, verfügte aber über die größte Redaktion aller Zeitungen. Die generell unpolitische Haltung schloß eine Affinität zum Kaiserhaus nicht aus. Auch die Kaiserin las den *Lokal-Anzeiger*. ASMUS, Republik, S. 47 ff.; BIRMELE, Press, S. 47 f., 139; Rudolf STÖBER, Der Prototyp der deutschen Massenpresse. Der ‚Berliner Lokal-Anzeiger‘ und sein Blattmacher Hugo von Kupfer, in: Publizistik 39 (1994), S. 315-331.

25 Vgl. STÖBER, Pressegeschichte, S. 209 und 223.

26 *Der Tag* brachte seine Unabhängigkeit vor allem durch namentlich gezeichnete Artikel liberaler und konservativer Politiker zum Ausdruck, die nicht der Redaktion angehörten. Vgl. Klaus WERNECKE, Der Wille zur Weltgeltung. Außenpolitik und Öffentlichkeit im Kaiserreich am Vorabend des Ersten Weltkrieges, Düsseldorf 1970, S. 16. Mit einer Auflage von

tungen das Tagesgeschehen kommentieren zu lassen, unterstreicht, daß diese Selbstbezeichnungen nicht nur Attitüde waren.

Von den hier skizzierten Trends waren alle Zeitungen betroffen. Ursächlich hierfür war deren hohe Interaktivität. Brachte eine Zeitung einen besonders originellen Artikel, fanden sich sofort andere, die diesen reproduzierten. In den großen Pressedebatten anlässlich der Monarchieskandale veröffentlichten alle großen Zeitungen Stimmen – zum Teil mehrere Seiten – Stimmen der jeweils anderen Blätter. Auf diese Weise gelangten auch ausländische Pressestimmen in die nationale Diskussion. Im Gegensatz zu den heutigen ‚Stimmen der Anderen‘ wurden diese Wiedergaben als Nachrichten im eigenen Recht präsentiert. Die Tatsache, daß ein bestimmter Artikel zum Kaiser in einem bestimmten Blatt erschien, war die Neuigkeit – nicht primär die Kaiserrede, auf die dieser sich bezog. Gleichzeitig verfolgten Kommentare wachsam die politischen Urteile der Konkurrenz.²⁷ Dieses Verfahren erhöhte einerseits die Intensität politischer Debatten und sicherte andererseits vielen Zeitungen, insbesondere denen, die als repräsentativ galten – wie z.B. die *Kreuzzeitung* –, eine Bedeutung, die weit über ihren Leserkreis hinausging. Das verbreitete passagenweise Zitieren nationaler Blätter durch regionale und lokale Zeitungen beförderte zudem eine gewisse Uniformität und Zielgerichtetheit der politischen Diskussion.

3.) Die qualitativen Veränderungen in der Kommentierung der Presse standen in einem engen Wechselverhältnis zur Etablierung einer nationalen Kommunikationsgemeinschaft in Deutschland. Der Kreis des lese- und diskussionsfähigen Publikums wurde im Wilhelminismus praktisch identisch mit der Nation. Die „Wissens- und Kommunikationsrevolution“, so Gangolf Hübinger, verwandelte die liberale Elitenöffentlichkeit mit ihrem „Ideal der vernunftgeleiteten öffentlichen Meinung zum Besten der Nation“ in die „demokratische Massenöffentlichkeit“.²⁸

Neben der schleichenden Auflösung starrer Parteibindungen ist ein weiterer fundamentaler Prozeß von Bedeutung. In seiner einschlägigen Studie plädiert Kaspar Maase dafür, die „endgültige Etablierung der eigentlich modernen Massenkultur im Jahrzehnt vor dem Ersten Weltkrieg anzusetzen.“²⁹ Massenkultur wurde demnach bereits 1914 keineswegs nur von der Unterschicht ge-

236.000 war die *Morgenpost* 1901 die auflagenstärkste Zeitung überhaupt. Vgl. STÖBER, Pressepolitik, S. 27.

27 Vgl. z.B. den Kommentar der *Münchener Post*: „Das 20jährige Regierungsjubiläum Wilhelm II. wird von einem Teil der bürgerlichen Presse in Artikeln besprochen, die im allgemeinen von Überschwang frei sind und sich auf dem Niveau der üblichen Kaiser- Königsgeburtstagsartikel halten wie man sie in der offiziösen Presse aller monarchisch regierten Länder zur gegebenen Zeit zu finden gewohnt ist.“ „Das 20jährige Regierungsjubiläum Wilhelm II.“, *Münchener Post*, 16.-17. Juni 1908, (Nr. 136).

28 Gangolf HÜBINGER, Die politischen Rollen europäischer Intellektueller im 20. Jahrhundert. in: Ders./Thomas Hertfelder (Hg.), Kritik und Mandat. Intellektuelle in der deutschen Politik., München 2000, S. 30-44, hier S. 37.

29 Kaspar MAASE, Grenzenloses Vergnügen. Der Aufstieg der Massenkultur 1850-1970, Frankfurt a.M. 1997, S. 20, 22 f.

nutzt. Es scheint, als hätten sich klassenübergreifende Züge in Deutschland besonders früh herausgebildet. Lange vor dem Ersten Weltkrieg zählten hier zum lesenden Publikum Dienstboten, Arbeiter und Arbeiterinnen, Angestellte und Handwerker, Teile der bürgerlichen Mittelschichten ebenso wie Gruppen des Besitzbürgertums und der künstlerischen und intellektuellen Elite. Voraussetzung hierfür war die „Hochurbanisierung“, die das Lesen zur alltäglichen Praxis breiter Schichten der Bevölkerung machte. Die Presse befriedigte zudem ein spezifisch großstädtisches Bedürfnis nach Orientierung und Verbindung der lokalen Lebenswelt mit universalen Entwicklungen.³⁰

Presseinnovationen wie die erwähnten Boulevardzeitungen und Generalanzeigen kamen diesem Trend ebenso entgegen wie die Erfindung der Illustrierten.³¹ Die Vermarktung von Buch, Zeitung, Zeitschrift als Ware, „als nicht mehr schichtenspezifische, sondern jedem zugängliche Informations- und Unterhaltungsmedien“, bedeuteten eine „geradezu revolutionäre, bis dahin unvorstellbare Verbreitung und Demokratisierung der Teilhabe an Kultur und Bildung“. ³² In den neuen billigen Massenblättern, so Schulz, „war eine politische Macht entstanden, die keine geographischen und sozialen Grenzen, keine festen parteipolitischen und kulturellen Bindungen mehr kannte“. ³³ Hinzu kam, daß durch die Präsenz von Zeitungen im öffentlichen Raum und deren massenhafte Verbreitung diese auch weit stärker als zuvor Gesprächsthemen bestimmten. Nachrichten wurden zu einem Gemeinschaftserlebnis.³⁴

4.) Angesichts der beschriebenen massiven Veränderungen der Medienlandschaft und der Rezeption der Medien kann es nicht verwundern, daß bereits zeitgenössische Kommentatoren sich als Zeugen einer Revolution fühlten. Selbstreflexivität erscheint geradezu als Signum der Medienrevolution. Der durchgehend hohe Reflexionsgrad der Zeitgenossen gegenüber medialen Phänomenen umfaßte die frühe Erkenntnis und Analyse von Veränderungen und das Durchschauen medialer Funktionsmechanismen. Dieser Befund gilt auch und gerade für das Verhältnis Monarch und Medien.³⁵

Der alldeutsche Journalist und Publizist Graf Ernst zu Reventlow konstatierte 1906 eine größere Kritikfreudigkeit der Presse und leitete daraus die

³⁰ SCHILD, Jahrhundert, S. 189; REQUATE, Öffentlichkeit, S. 16.

³¹ STÖBER, Pressepolitik, S. 28.

³² HELLGE, Verleger, S. 801 f.

³³ SCHULZ, Aufstieg, S. 75.

³⁴ Vgl. hierzu: Peter FRITZSCHE, Reading Berlin 1900, Cambridge Mass. 1996, S. 51 ff.; AS-MUSS, Republik, S. 33; Frank BÖSCH, Zeitungsgespräche im Alltagsgespräch. Mediennutzung, Medienwirkung und Kommunikation im Kaiserreich, in: Publizistik 49 (2004), S. 319-336; Thomas LINDENBERGER, Straßenpolitik. Zur Sozialgeschichte der öffentlichen Ordnung in Berlin 1900 bis 1914, Bonn 1995, S. 364.

³⁵ So widersprach Herbert Bismarck seinem Vater in der Bewertung der sogenannten ‚Affäre Love‘, in die der junge Kaiser verwickelt war: „Heutzutage machen solche Sachen nur mehr Lärm als früher, weil die Presse viel verbreiteter u(nd) gemeiner ist als früher, u(nd) weil der deutsche Kaiser mehr en vue ist, als irgendein Mensch und Monarch.“ Zitiert nach: RÖHL, Aufbau, S. 235. Auch Eulenburg hatte eine sehr abgewogene und realistische Einschätzung der enormen Bedeutung der Presse für die Popularität des Monarchen. BURMEISTER, Eulenburg, S. 28 ff.

Prognose ab: „Man kann sicher hoffen, daß die politische Presse als Faktor unseres politischen Lebens steigen und mit der Zeit den Platz einnehmen, den Einfluß ausüben wird, der ihr grundsätzlich gebührt.“ Reventlow wünschte sich ein größeres Selbstbewußtsein der Presse als Gegenstück zur der vorherrschenden „Lokalanzeigerpresse“. Deren Byzantinismus und Hofberichterstattung lasse „das ‚Volk‘ empfinden, wie weit es sich unter dieser hohen Sphäre befindet, wie unfähig und unberufen es zu einer Kritik, ja zum Verständnis überhaupt ist“.³⁶

Derartige Beispiele ließen sich beliebig vermehren. In der grundsätzlichen Akzeptanz und positiven Einschätzung der neuen Bedeutung der Presse war Reventlow ebenso typisch wie in der Beobachtung und Kritik bestimmter Entwicklungen in der veröffentlichten Meinung und der implizit übernommenen Annahme, daß in jeglicher politischen Reform der Presse eine Schlüsselrolle zukomme.

B. Mediale Orte des Monarchiediskurses

Trotz der beschriebenen Trends der schleichenden Auflösung parteipolitischer Bindungen der Zeitungen und einer Uniformierung der politischen Diskussion in den Medien sind deren verschiedene Ausprägungen nicht bedeutungslos. Die folgende Skizze konzentriert sich auf die vier für den Monarchiediskurs wichtigsten Typen in der Reihenfolge ihrer Bedeutung: Zeitungen, Pamphlete und Broschüren, Zeitschriften sowie Bildmedien und Vorträge.

1.) Zeitungen waren das mit Abstand wichtigste Medium des Kaiserreichs.³⁷ Auch aus heutiger, medial abgeklärter Sicht erstaunen die hohe Zahl der Zeitungen und deren Auflagen. Dies gilt noch mehr für das mehrmalige Erscheinen der großen Blätter in den Zentren des Reiches. Zeitungen erreichten damit eine Aktualität, die von heutigen Standards neuester Medien keineswegs Welten entfernt war. Die *B.Z. am Mittag*, die „schnellste Zeitung der Welt“ und erstes Boulevardblatt Deutschlands, warb mit der Tatsache, daß im besten Fall zwischen dem Eintreffen einer Nachricht und dem Straßenverkauf der Zeitung lediglich eine Stunde verging.³⁸ Bei den großen Blättern erhöhte sich die Erscheinungsfrequenz bis 1914 stetig. Wichtige Abonnementzeitungen wie die

³⁶ Ernst Graf zu REVENTLOW, *Kaiser Wilhelm II. und die Byzantiner*, München ²1906, S. 138, 127 ff.

³⁷ Zeitungsartikel erschienen in der Regel anonym, oft, insbesondere vor 1900, auch ohne Überschrift. Die Zitierweise hier ist immer so ausführlich wie möglich, das heißt, wenn vorhanden unter Nennung des Autors, des Titels und der Nummer der Zeitung. Bei den mehrmals erscheinenden großen Blättern ermöglicht die Nummer die Identifikation der jeweiligen Ausgabe.

³⁸ Die Zeitung wurde vom Ullstein-Verlag ausschließlich im Straßenhandel vertrieben. Die Auflage schwankte in den zwanziger Jahren um 200.000. Vgl. ASMUS, *Republik*, S. 49 ff.

Frankfurter Zeitung oder das *Berliner Tageblatt* erschienen drei, kurz vor dem Weltkrieg sogar vier Mal täglich, wobei die erste Ausgabe immer früher auf den Markt kam.

Die politische Einordnung der Zeitungen ist aus den erwähnten Gründen ebenso schwierig wie die genaue Bestimmung der Auflagenzahlen.³⁹ Die folgende Kurzcharakteristik der in dieser Studie am häufigsten zitierten Zeitungen kann daher lediglich als Anhaltspunkt dienen.

Zu den sozialdemokratischen Zeitungen zählen deren Flaggschiff *Vorwärts*⁴⁰ und die *Leipziger Volkszeitung*, in welcher der linke Flügel der SPD den Ton angab.⁴¹ Im linken Spektrum finden sich auch die anspruchsvolle *Welt am Montag*⁴² und das Boulevardblatt *Zeit am Montag*.⁴³ Die wichtigsten linksliberalen und generell in ihrer Prägung bedeutendsten Zeitungen waren die *Frankfurter Zeitung*⁴⁴, das *Berliner Tageblatt*⁴⁵ und die *Vossische Zeitung*⁴⁶. Der nationalliberalen Richtung werden die *Kölnische Zeitung*, der *Hannoversche Courier*, die *Hamburger Nachrichten* und die *Magdeburgische Zeitung*, dem Zentrum die *Kölnische Volkszeitung* und die *Germania*⁴⁷, dem protestantisch-nationalen Spektrum der *Reichsbote* zugerechnet. Die Blätter der konservativen Presse erreichten nur geringe Auflagen und zerfielen in verschiedene Richtungen. Traditionell konservative Positionen vertraten die berühmte *Neue Preußische Zeitung*, aufgrund des Eisernen Kreuzes im Titel

³⁹ Vgl. die Übersicht bei Herrmann, Zusammenbruch, S. 21 ff. und die detaillierte Darstellung bei WERNECKE, Wille, S. 11 ff. Die Auflagenzahlen schwankten stark und ein einheitliches Erfassungssystem existierte nicht. Die ausführlichste Übersicht zu den Auflagezahlen immer noch bei: Horst HEENEMANN, Die Auflagenhöhen der deutschen Zeitungen. Ihre Entwicklung und ihre Probleme (Phil. Diss.), Berlin 1929. Zur inhaltlichen Ausrichtung der Zeitungen: Heinz-Dietrich FISCHER, Deutsche Zeitungen des 17. bis 20. Jahrhunderts, Pullach 1972; Karl SCHOTTENLOHER, Flugblatt und Zeitung. Ein Wegweiser durch das gedruckte Tagesschrifttum. Band II. Von 1848 bis zur Gegenwart, München 1985 und Isolde RIEGER, Die wilhelminische Presse im Überblick, München 1957.

⁴⁰ Die Auflage des *Vorwärts* erreichte Mitte November 1918 mit über 300.000 einen Höhepunkt. ASMUS, Republik, S. 60 ff.; 1901 hatte die Auflage bei 56.000 gelegen. Der *Vorwärts* war damit die auflagenstärkste Parteizeitung. Vgl. STÖBER, Pressepolitik, S. 27 f.

⁴¹ Vgl. WEHLER, Gesellschaftsgeschichte III, S. 1245.

⁴² Chefredakteur der 1895 gegründeten Zeitung war Helmuth von Gerlach. Zu den Beiträgern der *Welt am Montag* gehörte Erich Mühsam.

⁴³ Chefredakteur war Karl Schneidt. Die Zeitung erschien von 1903 bis 1914.

⁴⁴ Die *Frankfurter Zeitung*, mit dem Berliner Korrespondenten August Stein, erreichte 1917 mit fast 170.000 Exemplaren ihre höchste Verbreitung. ASMUS, Republik, S. 54 ff.

⁴⁵ Von 1906-1933 war Theodor Wolff Chefredakteur. Das *Tageblatt* war die erfolgreichste Qualitätszeitung mit einer Auflage von 70.000 (1890), über 150.000 (1900) bis schließlich 245.000 (1916). REBENTISCH, Gesichter, S. 47.

⁴⁶ Vgl. K. BENDER, Die Vossische Zeitung, in: Heinz-Dietrich Fischer (Hg.), Deutsche Zeitungen, Pullach 1972, S. 25-39.

⁴⁷ Die *Germania* erreichte mit ca. 8.000 und nach 1900 nur noch 4.000 Exemplaren nie die Verbreitung der *Kölnischen Volkszeitung*, deren Auflage bei dreimaligem Erscheinen pro Tag vor dem Krieg um 30.000, anschließend um 40.000 pendelte. ASMUS, Republik, S. 52. WEHLER, Gesellschaftsgeschichte III, S. 1247.

Kreuzzeitung genannt⁴⁸ und mit Abstrichen die *Post* und die *Berliner Neuesten Nachrichten*.⁴⁹ Den Interessen des *Bundes der Landwirte* diente die *Deutsche Tageszeitung*,⁵⁰ die der Alldeutschen artikulierte die *Tägliche Rundschau*, die *Deutsche Zeitung* und, wiederum mit Abstrichen, die *Rheinisch-Westfälische-Zeitung*. Die *Norddeutsche Allgemeine Zeitung* wurde von der Regierung für offizielle Verlautbarungen und Richtigstellungen genutzt.⁵¹ Vor allem von regionaler Bedeutung, aber reichsweit wahrgenommen, waren die *Münchner Neuesten Nachrichten*, deren politische Ausrichtung sich als bürgerlich charakterisieren läßt.⁵²

Die *Münchner Neuesten Nachrichten* waren damit typisch für die außerhalb Berlins erscheinenden Blätter wie der *Hamburger Courier*, die *Leipziger Neuesten Nachrichten* und die *Dresdner Nachrichten*, die alle reichsweit Beachtung fanden. Auch Blätter von vorwiegend regionaler Bedeutung wie die *Kieler Neuesten Nachrichten* oder die *Weser-Zeitung* zeichneten sich, wie zu zeigen sein wird, durch eine hohe Eigenständigkeit in der politischen Kommentierung aus. Selbstredend waren die kleineren Zeitungen, zumal die zahlreichen Kreiszeitungen, aber auf fremde Informationen angewiesen. Diese stammten entweder, wie beschrieben, direkt aus den großen überregionalen Blättern oder aus den wichtigen politischen Korrespondenzen.⁵³ Der Druck auf kleine Zeitungen, aktuelle Informationen zu bringen, erhöhte sich durch den verbesserten Vertrieb, der es mit sich brachte, daß prinzipiell jede lokale Parteizeitung durch eine überregionale ersetzbar war.⁵⁴

Im Hinblick auf den Inhalt der Presseberichterstattung ist ein weiterer Aspekt regionaler Verschiebungen in der Zeitungslandschaft von Bedeutung. In

48 Die *Kreuzzeitung* hieß so wegen des Eisernen Kreuzes im Titel, umschlungen von der Parole „Mit Gott für König und Vaterland“. Der konservative ‚Klassiker‘ erzielte bestenfalls eine Auflage von 9.000. Vgl. STÖBER, Pressepolitik, S. 28.

49 Vgl. hierzu und zum Scheitern einer organisatorischen Zusammenfassung der rechtsgerichteten Presse im „Verein zur Verbreitung konservativer Zeitungen“: WEHLER, Gesellschaftsgeschichte III, S. 1244.

50 Das Verbandsorgan des *Bundes der Landwirte*, 1894 gegründet, kam schon nach kurzer Zeit auf über 40.000 Abonnenten. Vgl. STÖBER, Pressepolitik, S. 205.

51 Vgl. STÖBER, Pressegeschichte, S. 55 ff.

52 1900 hatte die Zeitung eine Auflage von nahezu 100.000 und ließ damit sowohl *Frankfurter* als auch *Kölnische Zeitung* hinter sich, die allerdings reichsweit eine größere Beachtung fanden. Zu Beginn des Ersten Weltkriegs hatte die Zeitung eine Auflage von 127.000. Sie wurde hauptsächlich in München vertrieben, war aber reichsweit erhältlich. ASMUS, Republik, S. 43 ff.

53 Bei den politischen Diensten hatte die *Correspondenz des Bundes der Landwirte* mit 1850 Exemplaren die höchste Auflage, gefolgt von Hans Delbrücks *Politischer Korrespondenz*, STÖBER, Pressepolitik, S. 27. Von überragender Bedeutung waren die Nachrichtenagenturen, unter denen das Wolffsche Telegraphenbüro nahezu eine Monopolstellung innehatte. Vgl. Dieter BASSE, Wolff's Telegraphisches Bureau 1849 bis 1933. Agenturpublizistik zwischen Politik und Wirtschaft (Kommunikation und Politik, 21), München u.a. 1991.

54 Von den liberalen Blättern waren dies die *Frankfurter Zeitung*, die *Kölnische Zeitung*, und das *Berliner Tageblatt*, für die Zentrumspresse *Germania* und *Kölnische Volkszeitung*, unter den konservativen Blättern *Post*, *Kreuzzeitung* und *Norddeutsche Allgemeine Zeitung* und für die SPD lediglich der *Vorwärts*. Vgl., STÖBER, Pressegeschichte, S. 154.